

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 26.

Sonntag den 28. Juni 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Br. a. ers. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, excl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inzerate die 4spalt. „Harmonie“-Zeile 12 Wg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Auszug aus der Bekanntmachung betr. das Aushebungs- (Ober-Ersatz-) Geschäft für den Kreis Limburg.

Das Aushebungs-Geschäft findet am **8., 9., 10., 11., 13. u. 14. Juli d. Js. vormittags 8 Uhr** beginnend, in den Lokalitäten des Gastwirts **Josef Adams (Schützengarten)** Limburg statt.

Ich bringe die für das Ober-Ersatz-Geschäft andermaßen Termine zur öffentlichen Kenntnis und fordere alle zur Bestellung verpflichteten Militärpflichtigen auf, sich im Aushebungstermine pünktlich einzufinden. Alle bei der Musterung tauglich befundenen, die zur Ersatz-Reserve oder zum Landsturm bestimmten, die dauernd untauglichen Militärpflichtigen, sowie diejenigen, die beim Musterungsgeschäft gefehlt haben, sind gestellungspflichtig. Auch die von den Truppenteilen als untauglich abgewiesenen Einjährig-Freiwilligen haben zu erscheinen. Militärpflichtige, welche sich ohne einen genügenden Entschuldigungsgrund nicht stellen, oder bei dem Aufruf ihrer Namen im Aushebungslokal nicht anwesend sind, haben die in den §§ 26, Ziffer 7 und 72 Ziffer 6 der Wehrordnung vorgesehenen Strafen zu gegenwärtigen.

Wer durch Krankheit am Erscheinen im Aushebungstermin verhindert ist, hat ein ärztliches Attest einzureichen; dasselbe ist, sofern der ausstellende Arzt nicht amtlich angestellt ist, durch die Polizeibehörde zu beglaubigen und durch den betr. Herrn Bürgermeister vorlegen zu lassen.

Alle Militärpflichtigen haben ihre Vorladungen und Musterungs-Ausweise, welche letztere den Herrn Bürgermeister zur Aushändigung bereits wieder zugesandt worden sind, — die zur Superrevision kommenden Einjährig-Freiwilligen ihre Berechtigungsscheine — zum Geschäft mitzubringen.

Die beim Aushebungs-Geschäft erscheinenden Lehrer und Schulkandidaten müssen die Zeugnisse über die Prüfung resp. Anstellung als Lehrer im Termin vorzeigen.

Reklamationsanträge, welche von der Ersatzkommission nicht begutachtet sind, werden nicht erörtert. Hiervon sind nur die Fälle ausgenommen, wo der Grund zur Reklamation erst nach Beendigung des Musterungsgeschäftes eingetreten ist. Derartige Gesuche sind mir unverzüglich durch die Herren Bürgermeister einzureichen. Dagegen werden nicht nur die von der Ersatzkommission beurkundet gefundenen, sondern auch die abgelehnten Reklamationen erörtert.

Sämtliche Familien-Angehörige, mit Ausnahme der schulpflichtigen und der in §§ 33, 3 W.-O. bezeichneten, müssen bei den Reklamationsverhandlungen im Aushebungs-Geschäft zur Stelle sein. In Behinderungsfällen sind amtliche Atteste der betreffenden Personen vorzulegen. Wird ein im hiesigen Kreise geborener Militärpflichtiger reklamiert, der in einem auswärtigen Aushebungsbezirk sich aufhält und anderwärts sich zu stellen hat, so wird die Reklamation vor der Ober-Ersatzkommission des Bestimmungsortes — also auswärts verhandelt, worauf ich die Herren Bürgermeister besonders aufmerksam mache und ersuche, die Angehörigen derartiger Reklamierten hierüber rechtzeitig zu belehren.

Die Verhandlung der Reklamationen wird nicht wie in den Vorjahren an jedem Tage nach beendeter Aushebung der Militärpflichtigen, sondern am **Samstag, den 11., Montag, den 13. und Dienstag, den 14. Juli 1914 im Anschluß an die Aushebung im Aushebungslokal vorgenommen**. Den Reklamierenden werde ich noch besonders Nachricht zukommen lassen, an welchen der 3 genannten Tagen ihre Reklamation zur Verhandlung kommt.

Die allgemeinen Bestimmungen vom 7. März ds. Js. J. Nr. betreffende Abhaltung der Muster-

ung, Kreisblattnummer 56, finden auch für das bevorstehende Geschäft Anwendung.

Limburg den 15. Juni 1914.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission.

Wird veröffentlicht:

Die Militärpflichtigen mache ich nochmals besonders darauf aufmerksam, daß sie bei ungebührlichem Benehmen oder bei Trunkenheit ihre sofortige Abführung in das Straflokal zu gegenwärtigen haben.

Hadamar, den 20. Juni 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher

Bekanntmachung.

Im Anschluß an vorstehende Bekanntmachung betr. das diesjährige Aushebungs-Geschäft mache ich auf die Bestimmungen des § 27 der Polizeiverordnung der Stadt Limburg vom 29. März 1879, welcher wie folgt lautet noch besonders aufmerksam:

§ 27. Bei dem Ersatz-Geschäft und etwa vorkommenden Ober-Ersatz-Geschäft in hiesiger Stadt ist die Ausführung von Stößen, Wäfen, Messern und ähnlichen Instrumenten, Lärmen sowie Singen und Toben, ungebührliches Benehmen, überhaupt jeder Anflug verboten.

Die Herren Bürgermeister derjenigen Gemeinden des Kreises aus deren Militärpflichtige zur Aushebung zu erscheinen haben, wollen vorstehendes in ihren Gemeinden auf ortsübliche Weise bekanntmachen zu lassen.

Limburg den 15. Juni 1914.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 20. Juni 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

10

Er streckte ihr bittend die Hand entgegen. Durch den zarten Schleier blickte ihn ihr dunkelglühendes Auge forschend an; aber es sah keine Spur von Falschheit, von Hinterlist in dem offenen Antlitz, in den treuen blauen Augen des Deutschen. Ein Weichen zögerte sie noch. Da nahte sich ihre schwarze Dienerin mit flehender Geberde.

„Laß uns von hier entfliehen, Herrin“, bat die Dienerin. Ben Mohamed wird uns alle töten.“ Entschlossen blickte es in dem dunklen Auge Aruscha's auf rasch legte sie die kleine schmale Hand in die rechte Bernhards.

„Erwarte mich in Deinem Lager“ sprach sie mit fester Stimme. „Ich sehe keine andre Rettung, ich vertraue Dir und will mit Dir fort ziehen.“

„Ich danke Dir Aruscha“, entgegnete Bernhard bewegt, „und Dein Vertrauen soll nicht getauscht werden.“

Warum und innig umschloß er ihre kleine Hand und eine Weile senkten sich ihre Blicke tief ineinander. Dann entzog sie im rasch ihre Hand.

„Eile zu Deinen Leuten zurück! Nach Eintritt der Dunkelheit komme ich zu Dir! Komm, Uganda, daß wir unsern Vorbereitungen zur Flucht treffen.“

Sie winkte ihm noch einmal mit der Hand

zu, dann verschwand sie mit der schwarzen Dienerin im Gebüsch.

Bernhard atmete tief auf. So war er ihr doch noch einmal begegnet — ja, ein seltsames Abenteuer hatte ihre Wege aneinander geknüpft in unlöslicher Weise. Aruscha, die liebliche Tochter Bana Salbs, stand unter seinem Schutz, hatte sich ihm anvertraut und floh mit ihm, dem Fremden dem Christen, um sich vor den eignen Verwandten den eignen Glaubensgenossen zu retten! Wahrscheinlich, ein seltsames Abenteuer! Aber es war auch ein gefährvolles Abenteuer, denn Ben Mohameds Rachsucht war entflammt und ohne Zweifel würde Ben Mohamed sich an Bernhard zu rächen suchen. Vielleicht traf der Araber jetzt schon Anstalten zu einem Überfall der Karawane. Freilich, am Tage würde Mohamed den Überfall nicht wagen, denn Bernhard hatte seinen Lagerplatz mit einer dichten Dornenhecke und mit Pallisaden umgeben lassen, hinter denen seine hundert und zwanzig wohlbewaffnete Leute den ungeschügten Krieger Ben Mohameds, die nur wenige Gewehre besaßen, erfolgreichen Widerstand leisten konnten. Aber in der Nacht, wo die Wirkung der Feuerwaffen abgeschwächt war, konnte ein Angriff sehr wohl gelingen. Deshalb mußte man diesem Angriff zuvorkommen und schon bei Anbruch der Nacht abmarschieren. Jetzt freute sich Bernhard, dem Ratsschlag Ramassans gefolgt zu sein, und ein Lager außerhalb der Boma Ben Mohameds bezogen zu haben. Das Lager befand sich auf einer kleinen Anhöhe, welche nach allen Seiten freies Schußfeld bot. Ein Angriff auf dasselbe war daher

nicht so leicht durchzuführen. Nötigenfalls konnten auch die Befestigungen noch verstärkt werden, wenn Ben Mohamed sich dem Abmarsch widersetzte und zu offener Feindschaft überging.

Mit diesen Erwägungen beschäftigt, eilte Bernhard rasch durch den Bananenwald der Ebene zu, in der sich sein Lager befand. Er mußte ziemlich dicht an der Boma Ben Mohameds vorüber. Es war ihm, als herrschte in dem Quartier der Krieger des Arabers lebhafteres Treiben als gewöhnlich. Doch hatte er keine Zeit, nähere Erkundigungen einzuziehen. Er eilte weiter.

Als er in die Nähe seines Lagers kam, begegnete er Zufuß, der seinen Herrn freudig begrüßte.

„Allah sei gepriesen, Herr“, rief der treue Schwarze, „daß Du glücklich heimgekehrt bist!“

„Was gibt es, Zufuß?“

„Krieg und Feindschaft gibt es, Herr!“ entgegnete hastig Zufuß. „Ich komme soeben aus der Boma, wo ich einige Einkäufe besorgen wollte. Überall begegnete man mir mit finsternen Blicken; man dürfe mir nichts mehr verkaufen, hieß es überall; Ben Mohamed habe es verboten. Und als ich an dem Quartier der Krieger vorüberkam, da ertönten die dumpfen Töne des großen Kriegerhorns und die Trommeln der Massakriger rasselten und die Krieger selbst schmückten sich unter kriegerischen Gefängen zum Kampf. Omar, der Befehlshaber der Krieger, wies mich mit rauhen Worten fort und als ich nicht sogleich ging, warf er einen Speer nach mir der mich glücklicherweise nicht getroffen hat. So eilte ich denn fort und bin

* **Eisenbahn-Haftpflichtgesetz.** Zu den Vorlagen, die den Reichstag in seinem nächsten Tagungsabschnitt eingehend beschäftigen werden, kommt auch, wie die Tägliche Rundschau erfährt, der wichtige Entwurf eines Eisenbahnhaftpflichtgesetzes. Es wird eifrig gearbeitet, die Fertigstellung dieser Vorlage so zu fördern, daß sie dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt zugehen kann.

* **Dresden, 17. Juni.** (Der Sachsenkönig nach Rußland.) König Friedrich August ist heute abend um 8.32 Uhr nach Zarskoje Selo abgereist, um dem russischen Hof einen Besuch abzustatten.

* **Strasbourg, 18. Juni.** Bei einem Militärschuppen des Infanterie-Regiments Nr. 172 in Neubreisach wurde der Posten von der abfahrenden Wache tot am Boden liegend vorgefunden. Sein Dienstgewehr lag neben ihm. Eine Untersuchung ist eingeleitet, doch wird bis jetzt über die Angelegenheit tiefstes Stillschweigen beobachtet, so daß man nicht feststellen kann, ob es sich um ein Verbrechen oder um einen Selbstmord handelt.

* **London, 18. Juni.** Die Strandung des Dampfers Bülrow vom Norddeutschen Lloyd fand in der Vlado Bai westlich des Vorgebirges von Bill of Portland mittags bei dichtem Nebel statt. Der Dampfer liegt am Fuß des senkrecht abfallenden Kliffs auf einem Felsen fest. Nachmittags waren Regierungs- und andere Schlepper aus Weymouth bei dem Schiffe, dessen Lage günstig ist und landeten die Fahrgäste. Die See ist ruhig und es weht ein leichter Westwind.

* **Konstantinopel, 18. Juni.** Die Familie des belgischen Landwirtschaftsingenieurs Tack mußte der Räuberbande für die Freilassung Tacks 1800 Pfund zahlen.

* **Chicago, 24. Juni.** Gute Nacht wütheten in fünf Staaten heftige Stürme. In Watertown und Süddakota trug der Sturm den Charakter eines Tornados. Viele Häuser wurden zerstört und 22 Personen verletzt. In Watertown wird der Schaden auf eine Million Dollars geschätzt. Die Telegraphenleitungen der vom Sturm berührten Gegenden sind fast vollständig zerstört worden.

Locales und Provinzielles.

* **Sadamar, 19. Juni.** (Schöffengerichtssitzung vom 24. Juni 1914.) 1. Der Metzger und Viehhändler Hermann R. in L. hatte im Monat April ein Ziegenlamm geschlachtet, ohne das Tier vor- und nach der Schlachtung einer Untersuchung durch den Fleischbeschauer unterzogen zu haben. Es war deshalb durch Straßbefehl eine Geldstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Haft gegen ihn festgesetzt, wogegen er Einspruch hatte. Sein Einspruch wurde verworfen und ihn die Kosten des Verfahrens auferlegt.

2. Der Landwirt August H. in N. war wegen

Beleidigung angeklagt. Er wurde zu einer Geldstrafe von 10 Mark oder 2 Tage Gefängnis unter Auferlegung der Kosten verurteilt; auch wurde dem beleidigten Bürgermeister Höhn und dessen Ehefrau die Befugnis zugesprochen den Vorkant des Urteils 3 Tage lang am Gemeindebreit auszuhängen.

3. Der Landwirt Anton St. in N. war durch Strafverfügung der Polizeibehörde in H. mit 1 Mark bestraft weil er sein mit Rindvieh bespanntes Fuhrwerk $\frac{1}{2}$ Stunde auf der Straße hatte ohne Aufsicht hatte stehen lassen, wogegen er Einspruch erhoben hatte. Heute wurde er zu 5 Mark Geldstrafe oder 1 Tag Haft verurteilt und ihm die Kosten des Verfahrens auferlegt.

* **Sadamar, 26. Juni.** Heute besichtigten die Mitglieder des Landesausschusses die sich z. Zt. auf einer Rundreise befinden, die hiesige Heil- u. Pflege-Anstalt.

* **Sadamar, 26. Juni.** Der Domänenfiskus verkaufte ein an der Siegernerstraße gegenüber der Gasanstalt gelegenen Bauplatz in Größe von ca. 48 Mt. 24 Sch. (frühere Bleichwiese) an die Herren Gebrüder Schreinermeister Meister die Kute zu 36 Mark Gesamtsumme 1740 Mark.

* **Sadamar, 26. Juni.** Die Nass. Landesbank teilt uns nachstehendes mit: Der kürzlich in Limburg beim Baden in der Bahn ertrunkene Th. L. hatte bei der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt (verbunden mit den Nassauischen Landesbanken Wiesbaden) eine Lebens-Volles-Versicherung genommen. Obwohl die Versicherung erst ca. 2 Monate bestanden hatte, ist die voll Versicherungssumme jetzt an die Erben von der Nassauischen Landesbank ausbezahlt worden.

* **Sadamar, 26. Juni.** Gestern Nachmittags 5 Uhr fand eine Sitzung der Herren des Magistrats und der Stadtverordneten unter dem Vorsitz des Herrn Stadtverordnetenvorstehers Preußner im Sitzungssaal des Rathauses mit folgender Tagesordnung statt:

1. Wahl von 4 Schulvorstandsmitglieder Ablauf der Wahlperiode für die Herren Fohr, Gotthardt, Grether und Hesse.
2. Verschiebung der Pflasterung der Gymnasiumsstraße bis zum Frühjahr 1915.
3. Ausführung von Arbeiten am Friedhofe.
4. Vermietung einer Wohnung im alt. Conviktgebäude.
5. Antrag des Birtevereins auf Abschaffung der Accise.
6. Verwendung der Jagdpachtgelder pro 1914.
7. Eröffnung eines Kontokorrentverkehrs mit der Nass. Landesbank.
8. Außerordentlicher Beitrag zum Mittelrhein-Pferbezuchtverein.
9. Bewilligung eines einmaligen Zuschusses zum Nassauer-Denkmal in Waterloo.
10. Wahl eines Waisenratsmitgliedes.

Vor Eintritt in die Tagesordnung stattete Herr Bürgermeister Dr. Decher für die ihm bei seiner Verheiratung gesandten Glückwünsche und bei seiner Rückkehr errichtete Ausschmückung der Wohnung den Dank seiner Frau Gemahlin und seinen Dank der Versammlung ab.

Zu 1. Der seitherige Schulvorstand wurde wiedergewählt.

Zu 2. Die Pflasterung der Gymnasiumsstraße wurde auf Anraten des Herrn Wegemeisters Lenz, da die Zeit zu kurz und bei Einstellung mehrerer Hilfskräfte die Kosten zu hoch würden für 1915 zurückgestellt. Dagegen soll die Realisation zur Ausführung gebracht werden.

Zu 3. Herr Bürgermeister Dr. Decher führte 1. aus, daß bei Besichtigung des Friedhofes durch die Friedhofs-Kommission sich verschiedene Mängel ergeben hätten. An den seitens des Friedhofsaufsehers benutzte Schutthaufen sei nicht heranzukommen es müsse hier ein kleiner Eingang geschaffen werden, ebenso könne noch eine Stelle zu Begräbniszwecken für die Angehörigen der Pflegeanstalt benützt werden, 2. sei am Eingang zum Friedhof eine Pflasterung und eine Abführung des Tagewassers nötig. Die Versammlung gab der Ausführung zu 1 statt; zu 2 die Instandsetzung am Eingange des Friedhofes wurde für das Jahr 1915 verschoben, da die Steine von dem Trottoir der Gymnasiumsstraße benutzt werden sollen.

Zu 4. Die Vermietung der seither von Herrn Oberarzt Dr. Hinkel benutzten Wohnung im alten Konviktsgebäude an Herrn Pfarrer Schneider zum Jahrespreise von 650 Mark vom 1. Oktober ds. Js. ab wurde gutgeheißen und der Magistrat beauftragt den Vertrag abzuschließen.

Zu 5. Der Antrag des Birtevereins wurde mit 7 Stimmen gegen 4 abgelehnt. Herr Bürgermeister Dr. Decher führte hierüber aus, daß für die Aufhebung der Accise eben ein ungünstiger Zeitpunkt gewählt sei. bei Aufhebung der Accise würde die Einnahme, deren Ausfall die Stadtkasse nicht vertragen könne, geschmälert und die Steuer müßte erhöht werden, es betreffe die Accise die Birte auch nicht allein, fast die Hälfte sei Brausteuer und von der Restsumme würde ein großer Teil von Privaten für von auswärtig bezogenen Getränke aufgebracht. Die Birte seien ungefähr mit $\frac{1}{4}$ belastet. Er bittet aber die Angelegenheit zur Abstimmung zu bringen. Herr Domänenrat Preußner schloß sich den Ausführungen des Herrn Bürgermeisters an, mit dem Bemerkten, daß die Regierung eine Einschränkung des Alkohols stets im Auge habe. Herr Stadtverordneter Müller warf die Frage auf, ob die Herren Birte (Stadtverordnete) bei diesem Antrag mitzustimmen hätten, sie würden doch ihre eigenen Interessen vertreten, ob hier nicht § 47 der Städteordnung Platz greife. Gegen eine nicht Beteiligung an der Wahl legten die anwesenden Herrn Birte Verwahrung ein. Herr Domänenrat Preußner bemerkte hierzu, das Ober-

glücklich, Dich gefunden zu haben."

Zuflus Beobachtungen bestätigten die Vermutung Bernhards, daß er sich auf einen Kampf gefaßt machen müßte, und rasch eilte er seinem Lager zu, um alle Vorbereitungen zum Abmarsch, wenn es sein müßte, auch zum Kampfe, zu treffen.

VI.

Ramassan billigte durchaus den Entschluß seines Herrn, sofort abzumarschieren, machte aber ein sehr bedenkliches Gesicht, als ihm Bernhard den Vorfall mit Bana Saids erzählte,

"Das ist eine böse Geschichte, Bana", meinte Ramassan erst. "Ben Mohamed wird Dir niemals verzeihen, daß Du ihn gedemütigt hast und auch Bana Said wird Dir zürnen, daß Du Dich seiner Tochter nähertest. Die heilige Lehre des Propheten verbietet den Frauen, sich fremden Männern unverschleiert zu zeigen."

"Sollte ich Aruscha der Gewalt die es Tyrannen überlassen? Das hättest Du auch nicht getan Ramassan. Du hättest das arme Mädchen ebenfalls in Schutz genommen. Jetzt ist auch nichts mehr an dem Geschehenen zu ändern. Bereite alles zum Abmarsch vor, sobald Aruscha eingetroffen ist marschieren wir ab."

Kopfschüttelnd entfernte sich Ramassan, um die Befehle Bernhards auszuführen. Bald herrschte auch lebhaftes Treiben innerhalb des kleinen Lagers; die Suaheliträger eilten zu den Warenballen, um sie von Neuem zusammenzuschüttern. Die Askaris sahen ihre Waffen nach, die Reiter- und Lastesel wurden gezäumt und gepackt und als die

Sonne hinter dem mächtigen Bergkegel des Kilimanjaro versank, stand die Karawane reisefertig da. Aber noch immer zögerte Bernhard mit dem Aufbruch; er wollte der Tochter Bana Saids sein gegebenes Wort halten und sie schützend aufnehmen. Er wußte, daß Aruscha vor Einbruch der Dunkelheit sich nicht heimlich entfernen konnte, und wartete mit fieberhafter Ungeduld auch die ersten Stunden der Nacht verstrichen, ohne das Aruscha erschien.

"Sie hat ihren Vorsatz aufgegeben. Herr", sagte Ramassan. "laß uns abmarschieren, ehe es zu spät ist und Ben Mohamed uns mit seinen Kriegern den Weg verlegt."

"Bis zum Morgen müssen wir warten, Ramassan."

"Und wenn Ben Mohamed die Flucht Aruscha's bemerkt und sie gewaltsam zurückhält?"

"Dann müssen wir sie gewaltsam befreien! Bei Allah, Herr, Du denkst nicht an die große Gefahr, der Du Dich aussetzt! Du willst eine arabische Frau mit Gewalt entführen..."

"Schweig, Ramassan. Du weißt, welche Beweggründe mich leiten. Wenn ich Aruscha der gewalttätigen Leidenschaft Ben Mohameds entführen so glaube ich ein gutes Werk zu tun, ein eben so gutes Werk, als wenn ich ein Kind aus der Höhle des Löwen rettete. — Zuflus", wandte er sich dann an seinen alten Diener, "nimm einige tapfere und umsichtige Leute und gehe mit ihnen nach dem Bananenhain hinter Ben Mohameds Haus. Siehe zu erforschen, ob Bana Saids Tochter

kommt, oder ob sie durch Ben Mohamed zurückgehalten wird."

Zuflus eilte davon. Ramassan begab sich zu den Askaris, die mit dem Gewehr im Arm auf Posten standen, bereit, jeden Angriff der Krieger Ben Mohamed zurückzuschlagen. Ramassan bewachte auch die Suaheliträger und instruierte sie wie sie sich im Falle eines Angriffs zu verhalten hätten. Denn der alte Soldat, der schon im Sudan gegen die Dermische des Mahdi gekämpft hatte, sah voraus, daß es zu einem Kampfe mit Ben Mohamed kommen müßte. Der leidenschaftliche, durch Bernhard tödlich beleidigte Araber würde sicherlich einen Versuch machen, seine Rache zu befriedigen.

Stunde auf Stunde verrann. Totenstille herrschte auf der Steppe und öde und scheinbar still lag auch die Boma Ben Mohameds da. Die Posten im Lager Bernhards hielten scharfe Ansehen, denn der Überfall der wilden Krieger fand meistens gegen Morgen statt, da man annehmen konnte, daß zu dieser Stunde die Wachsamkeit des Gegners etwas nachgelassen habe.

Bernhard stand an dem Eingang des Lagers und lauschte in die Nacht hinaus. Zuflus war noch nicht zurückgekehrt. Eine fieberhafte Ungeduld hatte Bernhard erfaßt.

Plötzlich drang ein Schrei durch die Stille der Nacht.

"Das war der Schrei eines Massakriegers", flüsterte Ramassan seinem Herrn zu.

Da bligte es in der Ferne auf, ein schwacher Knall folgte — dann wieder ein Schrei — dann Totenstille. —

Fortf. f.

verwaltungsgericht würde hier die Entscheidung treffen können. Die Aufhebung der Accise sei von den Wirteverein eingebracht und zu den Wirteverein gehörten die anwesenden Herren. Eine Aufhebung der Accise sei lediglich Privatinteresse, über die Abstimmung sei er selbst geteilter Ansicht. Herr Stadtverordneter Schollenberger ersucht um Abstimmung. Die übrigen Accise für Metzger und Bäcker seien aufgehoben, die Wirte seien immer mit der Aufhebung verträglich gewesen, man solle den Ausfall auf die breite Masse wälzen. Demgegenüber wurde ihm seitens des Herrn Stadtverordneten Vorstehers vorgehalten, daß es sich bei Aufhebung der Accise für Metzger und Bäcker um ein Nahrungsmittel gehandelt habe. Herr Rheinhardt sprach sich für die Aufhebung der Accise aus, daß Wirtegewerbe sei ohnehin genug belastet. Die übrigen Herrn Wirte schlossen sich dem Antragsteller an. Herr Bürgermeister Dr. Decher ersuchte die Versammlung eine Abstimmung herbeizuführen. Es wurde wie eingangs beschlossen.

Zu 6. Das Zachtpachtgeld soll wie die übrigen Jahre vorher für Feldwegbau Verwendung finden.

Zu 7. Die Eröffnung eines Conto-Corrent wurde auf Antrag und Erläuterung des Herrn Stadtverordneten Fohr beim hiesigen Vorschuß- und Creditverein beschlossen, die Versammlung war sich hierin einig, daß man ein städtisches Institut nicht übergehen dürfe. Es wurde beschlossen ein Conto-Corrent bis zur Höhe von 6000 Mark anzulegen.

Zu 8. Die Versammlung lehnt einen Zuschuß zu der Feier des mittelhessischen Pferde- zuchtvereins aus dem Grunde ab, da der mittelhessische Pferde zuchtverein hier in Hadamar gegründet worden sei, aber bei festlichen Veranstaltungen stets übergegangen werde. Die Stadt leiste einen jährlichen Beitrag und dies sei genügend.

Zu 9. Für das Waterloo-Denkmal hatte der Magistrat einen Betrag von 10 Mark bereitgestellt. Die Versammlung beschloß demgemäß.

Zu 10. Zum Waisenratsmit glied wurde der jeweilige Bürgermeister der Stadt Hadamar bestimmt.

* **Hadamar**, 26. Juni. Am 1. Juni d. J. findet eine statistische Aufnahme der Vorräte an Getreide u. s. w. statt.

* **Hadamar**, 26. Juni. (Die Nassauische Lebensversicherungsanstalt). Bei der mit der Nassauische Landesbank verbundenen Lebensversicherungsanstalt welche am 15. November v. J. ihren Betrieb eröffnete, hat der Bestand an Versicherungsanträgen acht Millionen Mark überschritten.

* **Niederhadamar**, 27. Juni. Der Kriegerverein Niederhadamar feiert morgen sein 40 jähriges Stiftungsfest. verbunden mit Kreis-Krieger-Verbandsfest, sowie, Ersatz- Fahnenweihe.

* **Sundjungen**, 27. Juni. Am morgigen Sonntag findet die Bezirks-Versammlung der Fern-

Feuerwehren des Kreises Westerburg statt.

* **Limburg**, 22. Juni, Am 24. Juni konnte die im Hause des Herrn Geh. Kommerzienrates P. P. Cahensly bedienstete Haushälterin Fräulein Anna Maria Zöller in großer Frische und Rüstigkeit ihr 50 jähriges Dienstjubiläum im Hause Cahensly feiern. In unermüdlichem Fleiß und seltener Pflichttreue stand die Jubilarin in dieser langen Zeit an der Spitze der großen Haushaltung.

* **Wiesbaden**, 25. Juni. Herr Regierungspräsident und Frau von Meißner sind von dem Kaiser und Königin vom 24. Juni bis 2. Juli zur Teilnahme an der „Kieler Woche“ eingeladen und gestern nach Kiel abgereist.

* **Germerheim**. Aus dem Gefängnisse entwischt. Dem ledigen Tagner und Maurer Adam Hirtenberg, der am 16. d. Mts. von hiesigen Schöffengericht wegen Körperverletzung zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt und wegen Fluchtverbachts sofort in Haft genommen wurde, ist es gelungen, gestern vormittag aus dem hiesigen Gefängnis zu entweichen. Bei der Flucht trug er hellgrauen Sommeranzug weißen, flachen schmalgeränderten Strohhut und war ohne Schuhe. Es fehlen ihm jegliche Geldmittel.

* **Niederlahnstein**. (Tagung des nassauischen Gewerbevereins.) Im Verlauf der Verhandlungen wurde beschlossen, für die Vereinsmitglieder eine Krankenkasse zu gründen. Die Tagung im nächsten Jahr soll in Montabaur stattfinden, und es soll beantragt werden, daß dem Verein vom König die Korporationsrechte verliehen werden. Mehrere Wünsche für Eisenbahnbauten wurden vorgebracht. Die Regierung soll ersucht werden, endlich einmal dem schon so viele Jahre erörterten Projekt, eine Verlängerung der Bahn Frankfurt-Limburg, eine zweigleisige Vollbahn über den Westerwald zu bauen, näher zu treten und ebenso die Bahn Limburg-Hadamar-Westerburg-Au auszubauen, damit eine direkte zweigleisige Verbindung mit Köln hergestellt werde. Ferner soll dahin gewirkt werden, daß die geplante Taunusquerbahn nicht in Usingen, sondern in Gravenwiesbach einmünden soll.

* **Koblenz. Die Kaiserstage im September**. Von Berlin aus traf der Hofstaatssekretär des Hofmarschallamts hier ein, um die Wohnräume für den Kaiser, den Kronprinzen und die Fürstlichkeiten, die aus Anlaß der Kaiserparade bei Urmitz hier eintreffen werden zu besichtigen.

Eingefandt.

Unter „Eingefandt“ finden Artikel Aufnahme die sachlich gehalten und von allgemeinem Interesse sind.

* **Hadamar**, 26. Juni. Wie zur Gerüge bekannt sein dürfte, beteiligte sich der Männergesangsverein „Frohsinn“ dahier am verflossenen Sonntag an dem in Herborn stattgefundenen Gesangswettstreite. Es ist nun in der Stadt (leider zuerst von einem Mitgliede) die Ansicht verbreitet worden, der Verein habe — da er nicht preisgekrönt worden sei — gelegentlich dieser Veran-

Vermischtes.

* **Pionierübungen**. Nach einer Mitteilung des 2. Königl. bayrischen Pionierbataillons von Speyer werden in der Zeit vom 25. d. Mts. bis 25. Juli auf dem Rhein zwischen Rheinhausen und Speyer Kilometer 224 und Kilometer 240 badißer Uferinteilung, größere Übungen vorgenommen und hier bei auch völlige Ueberbrückungen des Stromes ausgeführt. Die Brücken werden teilweise auch nachts stehen bleiben. Für die durchfahrenden Schiffe und Floße ist in der genannten Zeit besondere Vorsicht geboten.

* **Ein gesunder Schlaf**. Eines beneidenswert festen Schlafes scheint sich ein Kölner Schiffsheizer zu erfreuen, der in Bingen Sonntag nacht folgendes erlebte. Als er an Bord seines Schiffes gehen wollte, sprang er über das Geländer der am Rhein vorüberfahrenden Eisenbahn. In der Dunkelheit stolperte er und fiel neben dem Geleise nieder, wo er auch liegen blieb, da er anscheinend etwas zuviel über den Durst getrunken hatte. Er blieb dann liegen, bis er von Schutzleuten gefunden und fortgebracht wurde. Im Laufe der Nacht waren mehrere Güter- und Schnellzüge, darunter der schnellste D-Zug dieser Strecke vorübergefahren, ohne den Heizer aus seinem Schlummer zu wecken oder ihn zu verletzen. Nur aus dem Ärmel und vom Rock war ein Stück abgefahren worden.

Tinte

in v orzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J. W. Förster.

staltung schlecht abgeschnitten. Diesem Gerüchte muß entschieden entgegen getreten werden, da tatsächlich das Gegenteil der Fall ist, wie die nachstehenden, uns von den Preisrichtern zurkannten Wertungen ergeben.

0 mangelhaft 1 genügend 2—3 fast gut 4—5 gut 6—7 sehr gut.

Klasse 2, Auftretender Verein: Männergesangsverein „Frohsinn“ Hadamar.

	Chor 1 Aufgegeben. Preisrichter			Chor 2 Selbstgewählt Preisrichter		
	Herrn.	Ferreau.	Kang.	Herrn.	Ferreau.	Kang.
Schwierigkeit	6	6	6	4	4	4
Tonreinheit	6	6	6	6	6	6
Rhythmid	7	7	7	7	7	7
Stimmenausgleich						
(Klangschönheit)	7	6	6	7	7	6
Aussprache	7	6	6	7	6	6
Dynamik	7	6	7	7	7	7
Auffassung.	7	7	7	7	7	7
	47	44	45	45	44	43

zusammen 268 Punkte.

Wie aus vorstehender Aufstellung ersichtlich hat der Verein als selbstgewählter Chor leider einen solchen gewählt, welchem keine Schwierigkeit beigemessen wurde, mit andern Worten, welcher zu leicht gewesen sein soll. Das ergibt sich daraus, daß auf diesen Chor in der Wertung „Schwierigkeit“ von allen 3 Preisrichtern nur die Punkte 4 notiert wurden. Hätte der Verein einen Chor gewählt, welchem „Schwierigkeit“ beigemessen wurde, so müßte die Wertung entsprechend höher notiert werden und es kamen im günstigsten Falle 3 mal 3 = 9 Punkte mehr heraus, so daß dem Verein zum mindesten der 3. Preis zu teil geworden wäre.

Im Uebrigen muß jeder, auch dem Verein fernstehende unumwunden anerkennen, daß die Leistungen des erst wieder mit neuen, ungeschulten Kräften entstandenen Chores die allgünstigsten sind, welche ihm zu teil werden konnten, da er mit nur den besten Wertungen ausgezeichnet worden ist. Nicht allein die mit uns konkurrierenden Vereine, sondern auch einer der drei Preisrichter spendete gelegentlich einer privaten Unterredung unserm Verein das Lob, den Preischor am korrektesten zum Vortrag gebracht zu haben.

Es wird dies für uns ein Ansporn und unser Bestreben sein, auch fernerhin fest und treu an den schönen Männergesangsverein festzuhalten und unseren Verein immer mehr mit guten Kräften auszubauen. Darum rufen wir allen fangesfrohen und stimmbegabten Männern und Junglingen zu: „Tretet ein in den Männergesangsverein „Frohsinn“, damit derselbe immer mehr erstarke und wir wie in vergangenen Zeiten in Hadamar einen Männergesangsverein erhalten, der sich stolz und ebenbürtig jedem Konkurrenzverein einer anderen Stadt an die Seite stellen kann.“
Zaf. Reichwein, Vors. des M.-G.-V. Frohsinn.

Katholische Kirche.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst 8 Uhr. Hochamt 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

4. Sonntag n. Trinitatis. 28. 6. 1914.
1/10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.
1/2 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.
Dienstag, den 30. Juni abds. 8 1/2 Uhr Chorstb.

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 17,00 Weißer Weizen 16,80 Korn 13,— Gerste —, — Saathafer —, — Hafer 9,00 Butter das Pfund 1,10 2 Eier 14 s.
Hadamar, den 25. 6. 14. Wagner, Marktmeister.

Ein ganz neuer

Halbrenner.

sofort zu verkaufen. Preis 90 Mark. Näheres durch die Expedition ds. Blattes.

Die gegen Johann Hannappel am 12. Juni ds. J. getane beleidigte Äußerung nehme ich hiermit zurück.

Johann Rißler, sen.

Sparsame Frauen Stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser



Matadorstern
beste Schweißwollen
für Strümpfe & Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(billig) (ganz) (best)

Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Persil

wäscht
von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

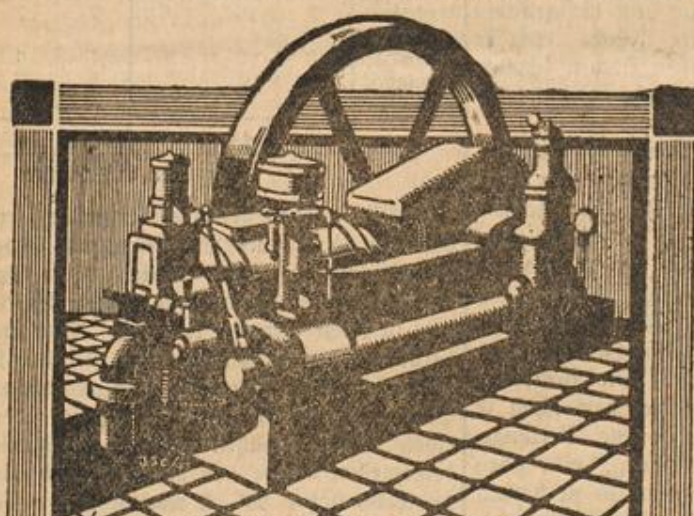
Kirchweihe in Hadamar.

Die Plätze zur Aufstellung von einem Karussell, eines Kine-
matographen, einer Schaufel, eines Panoramas, einer Spiel-
und Schießbude pp. während der Kirchweihstage am 26. 27.
und 28. Juli ds. Js. sollen

Donnerstag, den 2. Juli 1914
nachmittags 2 $\frac{3}{4}$ Uhr

in dem Rathause hieselbst öffentlich vergeben werden.
Die Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben.
Hadamar, den 6. Juni 1914.

Der Magistrat:
Dr. Decher.



DEUTZER DIESELMOTOREN

liegender Bauart
arbeiten mit Rohölen aller Art. Ein muster-
gültiges Erzeugnis moderner Massenfabrikation.
Bei genauester Ausführung aller Einzelteile
mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch
ca. 1-2 $\frac{1}{2}$ Pfg. pro PS. u. Std.
GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ.
Zweigniederlassung Frankfurt, Taunusstraße 47.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Wer braucht Möbel?

Grosses süddeutsches Möbelhaus

liefert unter strengster Diskretion
an reelle Personen jeden Standes
gegen bequeme wöchentl. monatl.
oder vierteljährlicher

Ratenzahlung
Möbel auf Teilzahlung
bei kleiner
Anzahlung.

Offerten von Reflektanten
unter „Möbel“ postlagernd

Höchst a. M.

Zolldeklarationen

um Verenden von Paketen ins Ausland zu haben in der Druckerei des
Hadamarer Anzeigers.

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
3. B. Hörter.

Arbeitsbücher

Erdal

Es ist ärgerlich, wenn bei nassem
Wetter der gelbe Schmutz Ihrer
Schuhe sich in ein mates Braun ver-
wandelt und schließlich durch Wischen
ben Ihre Kleider befleckt werden.
Das alles kann Ihnen bei der Pflege
Ihres Schuhwerks mit Erdal nicht
widerfahren, denn Erdal ist weicher
fest, behält den schönen Glanz, färbt
nicht ab und lässt kein Wasser durch.
Also für die Zukunft lautet die Pa-
role nur noch **Erdal-Schuhpflege!**

Visit- und Verlobungs- Karten

in sauberer
Ausführung

Lieferung jeder

Druckarbeit

in kürzester Frist.

Druckerei J. W. Hörter,
Hadamar.

Stellensuchende

haben bei Aufgabe von Anträgen
Bitt, Güte und Geb. wenn sie
sich zur Ausübung der geeigneten
Anstellungen eignen u. Beförderung
der betreffenden Beamten an
die älteste Anstalt d. G. von
Frankfurt a. M. wenden.

Nachlässig

behandeln Sie Ihre Kopfhaut, während Sie Ihr Gesicht täglich
waschen. Durch regelmäßige Kopfwäsche — wenigstens einmal in
der Woche — mit dem bekannten **Schwarzkopf-Shampoo**
(Preis 20 Pf.) erhalten Sie Ihr Haar gesund und kräftig. Kopf-
schuppen verschwinden, Haarausfall wird verhindert. Seiden-
artiger Glanz und öpplige Fülle Ihres Haars werden Sie
erfreuen. Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des
Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der
Kopfwäsche, behandeln man regelmäßig Kopfhaut und
Haare mit **Peruyd-Emulsion**, Flasche M. 1,50. Probe-
flasche 60 Pf.
Ehältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseur-Geschäften.

Möbelfabrik Rosenbauer

Telefon 36 **Limburg** Diezerstr. 12

Ständige Ausstellung künstlerisch arrangerter Musterzimmer Besonders günstige Offerte von Schlaf-Zimmern!

Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuch- 125.
halter von
Schlafzimmer in hell Nussbaum, imitiert, 180.
mit großem Stür. Schrant
Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, 235.
mit Stür. Spiegelschrank
Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, 350.
poliert, mit Intarsien Stür. Spiegelschrank
Glas und Marmor
Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, 398.
mit großem Stür. Schrant, Weißzeugeinrich-
tung mit Glas und Marmor, sehr elegantes
Zimmer
Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, Stür 412.
Spiegelschrank und Marmor, gediegen
Arbeit
Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer 430.
Stür. Schrant mit Spiegel und Waschein-
richtung
Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit 483.
großem Stür. Spiegelschrank 180 cm breit
und Wascheinteilung
Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

in verschiedenen Holzarten als Nussbaum, Mahagoni
und Eichen in verschiedenen Beizungen.
Mk. 450, 560, 687, 775, 875
und höher.

Complete Wohn- und Speise- zimmer

in Nussbaum und Eiche aparte Beizungen
Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560,
680, 790, 850, bis 1600.

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Beizungen
von Mk. 245, bis 865, und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen
von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel

Verikows v. Mk.	35	Lededivan zum klappen	45
Rüffets Nussbaum	18	Plüsch-Divans	48
Schreibtisch pol. Mk.	38	Ausziehtische	24
Bücherschrank pol.	58	Nachtschränke	7.50
Trumenux Spiegel	35	Waschtische	12
Vorplatztoil. von	11 an	Waschschränke	20
Eisenbettstellen	8.50	Holzbettstellen	16.50
Seegrasmatratten	10	Patentmatratten	18
3tl. Wollmatratz.	18	aufrechtstehende Federn	11 an
		Oberbetten v. Mk.	11 an

Bei ganzen Ausstattungen franko Lieferung
jeder Bahnstation.
Die Befichtigung meines Lagers sind jedermann
ohne jeglichen Anszwang gerne gestattet.

Giessereiarbeiter,

sowohl gelernte als auch ungelernte
finden dauernde und gut bezahlte Arbeit.

Buderns'sche Eisenwerke

Abt.: Karlshütte Staffel an der Bahn.

Wahnung.

Die Einzahlung des 1 Ziels Staats- und Gemeindesteuer wird in
Erinnerung gebracht und innerhalb 8 Tagen wartet.

Die Stadtkasse.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 27

Einsame Wege.

Roman von E. S. t. . . . (Nachdruck verboten.)

Einstiges Schellengeläute dringt durch den stillen Forst. Um die letzte Biegung des Waldes saßen eine Anzahl Herrenschlitten. Es war Jagd, und die Herren kehrten zurück auf Schloß Maininski, woselbst sie ein solennes Dinner erwartet. Es ist zwar etwas verspätet und das kleine Gabelstübchen in der Jagdhütte der einzige Imbiß gewesen, den die Herren zu sich genommen. Einen glänzenden Jagderfolg konnte die Gesellschaft verzeichnen. Allerdings war dies kein Wunder, denn der Fürst der Jagd bewohnte und mit seinem Späherbild dieses Bild aufspürte. „Der Falke“ nannte ihn sein Jugendfreund, Graf Maininski, daher nicht mit Unrecht, der den großen Scharfschützen schon von Kindheit an kannte. Die Freundschaft, die die beiden Männer verband, bestand heute noch; oft als war der Fürst Gast auf Schloß Maininski. Hinter den Schlitten, in etwas langsamerem Tempo, folgten die Jodels mit ihrer Meute und die Wagen mit dem erlegten Wilde, Hasen, Rehe und Girschen in großer Anzahl. Es war ein schöner, klarer Winter, anfangs Januar. Tief und schneit waren die Bäume des Waldes, und der Tag begann sich zu zeigen. Der Himmel war nur hier und da zogen einige, weiße Wolken am Firmamente entlang, die jetzt, im sinkenden Abendrot bestrahlt, einen wunderbar schönen Anblick boten. — Einmal nahm der Fürst das reichende Landschaftsbild in sich auf, ehe



Der „Fürstbrunnen“ im Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg v. d. G. (Mit Text.)

Herbert rieb sich wohligh die erstarrten Hände und nahm neben der Dame des Hauses in dem großen Speisesaal Platz. Sein Falkenauge überflog die Tafelrunde und blieb überrascht auf dem Antlitz eines sehr jungen, liebreizenden Mädchens haften. Er war Kenner der Frauen und hatte in seinem nun fast sechsund-dreißigjährigen Leben viele schöne Frauen und Mädchen gesehen, doch soviel Anmut, vereint mit einem tiefen Ernste, der aus großen, dunkelblauen Augen strahlte, sah er heute zum erstenmal. Doch nein, nicht zum erstenmal. Die junge Dame erinnerte ihn an jemand, der seinem Herzen einst sehr nahe gestanden, ja heute noch nahestand. Die Gräfin, die seinem Blick gefolgt, sagte lächelnd: „Unsere Ulla, eine Nichte meines Vaters, und der junge Mann neben unserem Aelchen ist Heinz, mein jüngster Bruder. Beide sind augenblicklich unsere Gäste. Ich mache Sie nachher bekannt, Fürst.“

„Ja, tun Sie dies, Gräfin! Es ist sicher eine angenehme Zerstreuung, auf Ihrem einsamen Sitze solch junges Blut um sich zu haben. Sie müßten mehr hinaus in die Welt, Gräfin. Etwas Abwechslung ist für manchen Menschen Notwendigkeit, und Sie sind hier so viel allein und einsam in dieser Stille.“

„D.“ erwiderte die Gräfin lächelnd, „ich fühle mich glücklich und froh in unserem Schlosse, und“, fügte sie mit reizendem Lächeln hinzu, „habe ich jetzt nicht viel Zerstreuung und Abwechslung, den besten, lebenswürdigsten Gesellschaft an meiner Seite. Überall singt man Ihr Lob, ich darf es auch ganz offen sagen, und nur eine —“ Sie verstummte jäh.

„Ja!“ entgegnete darauf

den Schlitten den Wald verließen und durch die kleine Ortschaft nach Schloß Maininski fuhren. Wenige Minuten, und das alte, würdige, graue Schloß lagte zwischen Feldern, Wiesen und Parkanlagen den Ankommenden entgegen.

Die junge Gräfin, eine schlanke, fast ätherische Erscheinung, nahm ihre Gäste auf das lebenswürdigste in Empfang. Fürst

der Fürst, und ein Schatten trat in sein Antlitz.

„Und nur eine kann es nicht verstehen, nicht einsehen. Haben Sie Dank für Ihre Freundschaft“, sagte er ernst und faßte der Gräfin Hand mit festem Druck. „Vielleicht darf ich eines Tages diese Freundschaft in Anspruch nehmen, und Sie werden mir nicht wehren?“

„Immer, immer werde ich tun, was in meinen Kräften steht“, erwiderte die Gräfin.

Ein Diener servierte eben den köstlichen Poularden, und das Gespräch stockte, und als der Fürst sich wieder an seine Nachbarin wandte, lenkte er das Thema in andere Bahnen. Fürst Herbert v. Norden war kein regierender Fürst, jedoch sehr reich und besaß in Deutschland große, schöne Besitzungen. Da er unbekannt, konnte er sein Leben nach Belieben einrichten.

Die Gräfin hob jetzt die Tafel auf. Die Herren begaben sich in das Rauchzimmer, um weiter von den glänzenden Erfolgen des Tages zu konfrieren. Der Fürst zog es jedoch vor, mit der Dame des Hauses, Ulla und dem Mediziner Heinz der Gräfin Gemach aufzusuchen. Die Gräfin setzte sich auf das kleine Sofa. Der Fürst, Ulla und Heinz nahmen ihr vis-à-vis Platz. Es war ein trauliches und reizendes Gemach, das deutlich den feinen Geschmack der Dame des Hauses verriet.

Eine behagliche Wärme entströmte dem weißen Kachelofen. Die elektrische Krone wirft ein mattes, gedämpftes Licht über das Gemach, das in seiner vornehmen Einfachheit ganz zu der Gräfin paßt. Weiße Perfereteppiche dämpfen den Schritt, und der Fürst nimmt der Gräfin gegenüber Platz, nachdem diese die beiden Verwandten demselben vorgestellt hatte. Ulla und Heinz nahmen ebenfalls neben der Dame des Hauses Platz, und der Fürst begann sich mit dem jungen Mediziner eifrig zu unterhalten. Dieser, der etwas Offenes und Herzgewinnendes in seinem ganzen Wesen besaß, fühlte sich sofort zu dem Fürsten hingezogen, und auch der Fürst fand großes Wohlgefallen an dem Bruder der Gräfin.

„Ihr Herr Bruder hat wenig Ähnlichkeit mit Ihnen, Gräfin!“ sagte der Fürst.

„Allerdings nicht“, entgegnete diese, „doch unsere Charaktere haben manches Verwandte.“

Heinz staunte über die Klugheit und Weltgewandtheit des Fürsten; allerdings, dieser hatte bereits die halbe Welt gesehen und schien sich für alles zu interessieren. Heinz respektierte alle Menschen, die an ihrer Bildung und ihrem Wissen weiterarbeiteten, doch ob er sich in jeder Lebenslage je so weit wie der Fürst aufschwingen konnte, das bezweifelte er heute noch.

„Man kann von Ihnen lernen, Fürst“, sagte Heinz im Laufe des Gesprächs.

„Es freut mich, Heinz, daß du derselben Meinung bist wie ich“, sagte die Gräfin und nickte dem Bruder lächelnd zu.

„Für uns Ärzte ist es ja ebenso von größter Wichtigkeit, nicht nur die Leiden und Gebrechen der Menschen zu studieren, sondern auch ihre Seele, ihr Innenleben“, fuhr Heinz fort.

„Gewiß“, entgegnete der Fürst. „In dieser Beziehung kann ein Arzt oft nicht genug Scharfblick und Verständnis haben.“

„Ein schwerer Beruf ist es, den Sie sich erwählten, junger Mann“, fuhr der Fürst fort. „Es ist jedoch wieder etwas Großes und Schönes, der leidenden Menschheit helfen zu können, und die Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten weit vorgeschritten, besonders was die Chirurgie anbelangt, leistet sie fast Fabelhaftes. Doch ich denke, wir wollen dieses Thema nun ruhen lassen. Unser kleines Fräulein ist sicher nicht sehr erbaut darüber. Treiben Sie viel Musik, gnädiges Fräulein?“

„Etwas“, entgegnete statt ihrer die Gräfin. „Allerdings, eine Meisterin ist das Kind noch nicht mit seinen fünfzehn Jahren. Du kannst uns etwas singen, Ulla, einige deiner Lieder.“

„Gerne“, erwiderte Ulla, sich erhebend und in das Nebengemach begebend.

„Heinz, du hast wohl die Liebenswürdigkeit, die Noten umzuwenden?“ wandte sie sich an den Better.

„Mit dem größten Vergnügen“, sagte dieser lächelnd und folgte Ulla.

Bald darauf erklang Ullas liebliche Stimme durch den Raum. Erstaut lächelte der Fürst. Er war ein großer Musikfreund, obgleich er selbst nur sehr selten ein Instrument berührte. „Ein liebliches Kind ist Ihre kleine Nichte“, sagte der Fürst, und plötzlich ein anderes Thema ergreifend, fuhr er fort:

„Frau Gräfin, Sie sind so ernst und still geworden, fast kann ich Sie nicht wieder erkennen, wenn ich denke, wie Sie auf Schloß Bergen noch voll sprühenden Lebens und Frohmut gewesen sind. Ist es noch nicht anders geworden, hat sich Karl Ferdinand nicht geändert?“ – „zögernd kamen die letzten Worte heraus, und prüfend schaut der Fürst nach der Gräfin. Sollte er weiterreden?“

„Ich begreife es nicht“, fuhr er fort. „Ihr Gatte ist mir stets ein lieber Freund und samstlicher Kamerad gewesen, und ich muß sagen, ich schätze ihn wie wenige Herren meiner Bekanntschaft, dazu noch unsere gemeinsamen Jugenderlebnisse und Kindheits-erinnerungen, die mich an ihn fesseln. Sein Naturell ist doch sonst nicht schwierig und kompliziert, und doch in diesem einen Punkte verstehe ich ihn nicht, da ist er mir vollständig fremd.“

Der Fürst schwieg, er wollte nicht weiterreden, das Thema war zu diffizil, und dennoch hätte er gar zu gerne in diese ein gesünderes und froheres Leben gebracht. Es war eine Frage wie so viele. Jeder ging seinen Weg. Sie kam ihm vor wie ein stille Duldern, die überall Liebe und Güte um sich verbreiten selbst aber leer ausging. Der Fürst nimmt sich vor, Karl Ferdinand ins Gebet zu nehmen. In seinem Leben voll Genuß und Zerstreuung vergaß dieser wohl ganz, daß er ein Weib an sich gekettet, das Anspruch an ihn hatte.

Ein feines Rot färbte die Wangen der Gräfin bei den Worten des Fürsten. Gewiß, er hatte recht. Doch durfte sie ihm sagen, daß sie selbst mit schuld an diesen Verhältnissen war, daß sie den Gatten ohne Liebe in ihrer damaligen Unerfahrenheit in Hilflosigkeit geheiratet hatte? Nein, das sollte er nicht wissen, sie wollte darum auch still ihr Schicksal auf sich nehmen.

„Ich bitte Sie, Fürst, reden Sie nicht mit meinem Gatten darüber. Ich glaube nicht, daß es von Wert wäre und mir zum Vortheile gereichen würde. Ich bin mit meinem Los zufrieden und wünsche mir nichts anderes“, schloß sie leise.

„Aun, so sei es denn“, erwiderte der Fürst, indes durchdrungen nicht überzeugt durch der Gräfin Worte.

Leise verklang draußen das „Heideröschen“, von Ulla getragen. Die Gräfin atmete erleichtert auf, daß dies für ein unerquickliche Thema unterbrochen wurde. Der Fürst meinte es gut mit ihr, doch über ihre Ehe wollte May selbst mit dem besten und befreundeten Menschen nicht sprechen. Sie mußte nur gut, daß dieselbe sich wohl nicht so leicht ändern würde, nachdem sie nun schon zehn Jahre dauerte.

Der Fürst sprang auf. „Wertwüdig, wie mich alles an Ihre jungen Nichte an einstige Zeiten erinnert. Finden Sie nicht auch, Gräfin? Fräulein Ulla hat viel in Wesen und Gebärde von Baroness Christensens. Mir wurde ganz wunderbar zumute, als ich in des Kindes Gesichtchen blühte.“

„Ich habe diesen Gedanken auch schon gehabt“, erwiderte die Gräfin mit ihrer sanften Stimme. „Ich muß sagen, es ist mit ein Grund, daß mir Ulla so sehr ans Herz gewachsen ist. Sie soll vorläufig bei mir bleiben, da sie der Vater wenig entbehrt und das Kind doch besser an der Hand einer Frau heranwächst, besonders in ihrem jetzigen Alter. Ihr Vater ist jetzt in den Landtag gewählt worden und sehr mit Arbeit überhäuft.“

„Ah! ich entsinne mich. Ein gescheiter Kopf. Doch sagen Sie selbst, wie kommt dieser hünenhafte Mann zu dieser lieblichen feenhaften Tochter?“

Die Gräfin lächelte. „Ulla ist das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter, welche einst bei Hofe eine Schönheit war und die Zierde in den Hofzirkeln bildete.“

„Wie war es doch“, entgegnete der Fürst. „Wollten nicht die Eltern der schönen Gräfin und Nichte einer Prinzessin nichts von der Heirat mit dem damaligen Hofrat und Diplomaten Hofmeister wissen?“

„Gewiß, die Eltern wollten absolut nichts davon wissen. Wie aber liebte Hofmeister, und es nützte alles nichts, die Eltern mußten ihre Einwilligung geben, da sich das junge Mädchen sonst wohl ein Leids angetan hätte. Sie war sehr glücklich, unsere Ulla, ein paar kurze Jahre, dann hat der Tod sie abgerufen von Mann und Kind. Ihr Gatte hat sich den Tod seiner jungen Frau sehr zu Herzen genommen und hauptsächlich, um zu vergessen, sich in Arbeit und Pflichten gestürzt. Ich glaube, er leidet heute noch darunter, wenn auch nun schon fast zehn Jahre seitdem verstrichen sind.“

„Ja, die Zeit vergeht; man wird alt“, sagte der Fürst, während ein Schatten über sein Antlitz flog. „Und dennoch dünkte ich mir vor wenigen Stunden als einer der Jüngsten. Mein Herz vollte voll jugendlichen Feuers, wie in jenen schönen Zeiten auf Schloß Bergen. Sie erinnern sich doch wohl noch jener Frühlinge voll Jasminduft und Fliederhauch, den der Park in Fülle barg.“

„Unvergesslich sind mir jene Tage“, entgegnete die Gräfin, während sie nachdenklich vor sich hinblühte.

„Waren wir nicht wie abgesprochen von der Außenwelt, in einem irdischen Eden, wie es wohl so leicht nicht wieder zu finden ist?“

„Ein wahres Paradies“, sagte der Fürst. „Daß diese Stunden wiederkehrten“, schloß er schwärmerisch.

„Nun!“ entgegnete die Gräfin, „ich dachte, wir können sagen: Was vergangen kehrt nicht wieder, ging es aber leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“

„Gewiß, Gräfin!“ rief der Fürst lebhaft. „Sie mit ihrem feinen Geiste und Verständnis treffen stets das Richtige. Leuchtet's lange noch zurück, wiederholte er und beschattete einen Augenblick sein Antlitz. Die Gräfin, die ahnte, was für Gedanken und Gefühle ihn jetzt bewegten, war still geworden. Es gibt Stimmungen, die jedes mit sich selbst ins reine bringen muß, da auch der beste Freund nichts dagegen zu tun vermag.“

Ulla und Better Heinz betraten jetzt das Gemach. Der Fürst

nach einige lobende Anerkennungen über Ullas' Gesang aus. Die Kleine lächelte. Sie war stolz und erfreut, vor einem Fürsten zu haben, und noch dazu vor des Onkels Jugendfreund. Sie hatte sie schon von demselben gehört, von seinem kühnen Mut, seiner Menschenfreundlichkeit und allgemeinen Beliebtheit. Sie war auch etwas Gewinnendes, das von der Erscheinung des Fürsten ausging, und seine Nähe wirkte auf jedermann wohlthuend und angenehm. Die Unterhaltung wurde jetzt eine allgemeine, mehr oberflächliche. Das Thema, welches der Fürst der Gräfin angeschlossen, wurde nicht mehr berührt. Die heutige Jagd wurde besprochen, was besonders Heinz sehr lebhaft interessierte. Bei der nächsten Jagd wollte er sich beteiligen, was Ullas erstaunter Frage, ob er denn dafür Sinn hätte.

„Heinz, du triffst sicher keinen Hasen, geschweige denn ein Reh,“ sagte Ulla ein wenig spöttisch. Ihr behagte der Gedanke nicht, daß Heinz auch noch vom Jagdfieber, wie sie sich ausdrückte, ergriffen wurde. Sie fand es durchaus nicht erhebend, die armen Tiere niederzuknallen.

Heinz lächelte überlegen. „Ullachen, darin ist dein Urteil nicht maßgebend, denn Vetter Heinz war stets ein guter Schütze. Ich kann dir sogar berichten, daß ich schon einen Hirsch erlegte.“

„O, erzähle doch“, bat Ulla ganz interessiert. Das war ihr etwas ganz Neues. Heinz wollte eben antworten, da erschien Graf Raininski an der Türe und rief:

„Ah, hierher hast du dich zurückgezogen, Herbert. Willst du nicht die Güte haben und herüberkommen. Wir brauchen dein Urteil, das allein maßgebend in diesem Falle, da du anerkannt der beste Schütze bist.“

Der Fürst lächelte etwas Sarkastisch. „Der beste Schütze? Ja, es mag sein, doch nicht in allen Fällen zutreffend.“

Nein, gewiß nicht, dachte er im stillen. Längst schon hatte er ein edles Wild im Auge, doch all sein Scharsblick nützte nichts. Er würde es wohl nie gewinnen, nie die einsamen Wege des Waldes kreuzen und es in Gefangenschaft nehmen. Fürst Herbert erhob sich und sagte der Gräfin auf nachher Lebewohl, verneigte sich vor Heinz und Ulla und verließ mit dem Grafen, der noch, lächelnd und gut gelaunt, seiner Gattin, Schwager und Nichte winkte, das Gemach.

Sinnend blickte die Gräfin den beiden Herren nach. Wie wie heute fand sie den grossen Gegensatz zwischen den beiden Männern. Ihr Gatte stets heiter, lebenslustig und oberflächlicher Natur, optimistisch im wahren Sinne des Wortes. Der Fürst jedoch von reservativer, grüblerischer Natur. Wenn ihr Gatte nur annähernd von Wesen dem Fürsten gleichen würde, ihre Ehe könnte dann harmonischer und glücklicher sein. Obwohl es der Graf ihr gegenüber nicht an Zartgefühl und Rücksichtnahme fehlen ließ, und sie sich eigentlich nicht über ihn beklagen konnte, so gingen sie doch beide ihre eigenen Wege und lebten kühl und oberflächlich nebeneinander dahin. So einsam kam sich die Gräfin plötzlich vor in mitten ihrer schönen Häuslichkeit. Nein, nicht ganz einsam, sie hatte Ulla, das holde Kind, an welchem sie augenblicklich Mutterstelle vertrat. Diese wird sorgen, daß es fortan nicht mehr einsam und öde um sie ist. Sie lächelt zu Ulla hinüber, die sich eben Heinz' großes Jagdabenteuer erzählen läßt.

„Ulla, warst du heute im Dorfe?“ frug die Gräfin.

„Nein, Tante May. Ich habe mit Heinz in der Bibliothek nach alten Schätzen und Reliquien gefahndet. Es ist furchtbar interessant gewesen, und dabei habe ich die Zeit veräumt.“

„Gut!“ entgegnete die Gräfin. „Wir gehen dann morgen, begleite dich. Wie ist es, Heinz?“ wandte sie sich an den Bruder, „hast du für morgen etwas mit Karl Ferdinand verabredet, oder schickst du dich uns an, die Pastorenfamilie zu besuchen. Ich möchte Ulla daselbst bekannt machen, sie hat dort während ihres längsten Aufenthaltes etwas Zerstreuung. Die drei Töchter des Pfarrers sind äußerst liebe Mädchen.“

„Gewiß, liebe May“, erwiderte der junge Mann. „Ich bin gerne dabei. Karl Ferdinand erklärte heute früh, den Fürsten eine Strede zu begleiten und wird einige Tage vom Schlosse abwesend sein, wie er dir wohl auch schon mitgeteilt haben wird?“

„Ah, ich vergaß. Also abgemacht, wir werden morgen eine Ausfahrt ins Dorf unternehmen.“

„Du entschuldigst mich jetzt, May“, sagte Heinz. „Ich will mich zu den anderen Herren begeben. Ich habe heute noch keine Zigarette geraucht.“

„Nun, es schadet nichts, wenn du dich davon etwas entschuldigst“, entgegnete die Gräfin lächelnd. „Hast du einige medizinische Schriften in der Bibliothek vorgefunden? Es sind welche vorhanden.“

„Gewiß! Gerade etwas, das mich sehr interessiert. Merk' dir, wie dein Gatte nur dazu kommt?“

„Diese Schriften stammen nicht von meinem Gatten, vielmehr er hat sie nicht der Bibliothek eingereicht, sondern sein Vater,

der es von Nutzen fand, einigermaßen über den menschlichen Organismus unterrichtet zu sein, besonders auf dem Lande hielt er das von großem Wert.“

„Kennst du den Fürsten schon länger?“ unterbrach der Bruder die Schwester.

„Ja!“ entgegnete diese. „Vor einigen Jahren weilte ich mit meinem Gatten als Gast auf Schloß Bergen, dem Sommerhof der verstorbenen Fürstin von M., bei welcher damals auch Hortense von Christensen die Stellung einer Hofdame begleitete. Der Fürst kam fast täglich ins Schloß, und wir verlebten einige schöne Tage zusammen. Wie gefällt dir übrigens der Fürst?“

„Ja, liebe May, darauf kann ich nicht gleich antworten, vielmehr ich kann nur ein oberflächliches Urteil fällen, da meine Bekanntschaft zu kurz ist. Der Fürst ist kein Durchschnittsmensch und es muß höchst interessant sein, seinen Charakter zu studieren. In meinen Augen ist er ein prächtiger, fein empfindender Mann, vielleicht für diese armselige Welt etwas zu groß angelegt, doch darum um so imponierender im Umgang. Wir wollen ein andermal eingehender darüber sprechen, also denn auf Wiedersehen!“ Heinz reichte der Gräfin und Ulla die Hand und sagte, sich zu letzterer wendend:

„Morgen vormittag setzen wir unsere Studien in Onkels Bibliothek fort, nicht, kleines Fräulein?“

„Ja, Heinz, ich freue mich sehr darauf. Onkel Karl Ferdinands schöne Märchenbücher habe ich jetzt fast alle beisammen.“

„Kleines Märchenprinzchen!“ sagte darauf die Gräfin zu Ulla.

Als sich die Türe hinter dem jungen Arzt geschlossen, stand May auf und trat ans Fenster. Ulla folgte ihr und schmiegte sich zärtlich an die feine Gestalt der Gräfin.

Man hatte einen schönen Fernblick von hier aus. Langsam trat jetzt der Mond hinter Wolken hervor, und hell schimmerte die Landschaft. Die dichtbeschnittenen Bäume des Parkes und der weiße Rasen glitzerten im Mondenlichte.

„Sieh, Tante May, die wunderbaren Sterne. Hier erscheinen sie mir viel größer als in Berlin.“

„Sie werden wohl nicht größer sein“, entgegnete die Gräfin. „Nur die Klarheit der Luft, welche hier herrscht, mag sie größer machen, wie in der Riesenstadt. Sag, Kindchen, fühlst du dich hier nicht einsamer?“

„O nein, Tante, es ist wunderschön bei euch, und“, setzte sie langsamer hinzu, „Papa hatte ja nie viel Zeit für mich übrig. Er ist stets beschäftigt. Wenn mich der Papa in ein Pensionat zu so vielen Mädchen geschickt hätte, ich glaube, ich wäre unglücklich darüber gewesen.“

„Das freut mich, wir wollen es uns auch schön machen, und es wird dir immer besser hier gefallen. Wenn erst der Frühling ins Land zieht, dann ist hier eine Pracht und Schönheit, die dir die Stadt niemals zu bieten vermag.“

„Wird es wirklich Krieg geben?“ sagte plötzlich die Kleine und blickte nachdenklich zum Fenster hinaus.

„Vetter Heinz sagt es. Es wäre doch schrecklich. Muß Heinz auch mitziehen?“

„Ja, Kind! Heinz ist Reserveoffizier und zudem Arzt, da wird er nötig gebraucht. Doch wir wollen hoffen, daß es nicht so weit kommt. Wir haben ja Gott sei Dank noch keinen erlebt, doch es muß furchtbar sein.“

„Ja, du hast recht, wir wollen nicht mehr daran denken“, erwiderte Ulla.

„Ja! Laß uns hinuntergehen. Es wird Zeit zur Abendtafel, und unsere Gäste harren wohl schon auf uns“, sagte die Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Medaillon!

Eine Erinnerung aus der römischen Campagna von Carl Gauchel.
(Nachdruck verboten.)

Wie lange ist's eigentlich her, daß der ratternde Eilzug mich heimführte aus dem Land der ewigen Jugend zu den Stätten der alten Heimat? Sind's Tage? Sind's Wochen oder gar schon Monate? Ich weiß es nicht mehr recht.

Aber immer noch bin ich unlufig zur Arbeit, stehe mißmutig stundenlang am Fenster und träume hinaus, wo kalt, melancholisch, sacht rieselnd der graueblige Herbstregen vom Himmel tropft und müde und sterbensmatt fahle Blätter im letzten Spiel zur Erde taumeln.

Und immer noch ist ein Frösteln in mir, wie es mich nicht verläßt, seit mein Leben wieder im nordischen Herbst verfließt, und immer noch ist eine Sehnsucht in mir, eine tiefe, frantmachende, langsam tödende Sehnsucht nach Licht und Sonne, nach glühenden Farben und brennenden Asphodelenwiesen und nach stillinnerlicher, ganz im Anschauen einer göttlichen Wunderwelt versunkener Einsamkeit.

Ich weiß es, o, ich weiß es, es wird diese Sehnsucht mich nicht mehr verlassen, nie wieder; und so will ich sie über mein Leben schreiben und so soll sie dort glühen und leuchten, bis der Tod die Pforten aufreißt vor mir und tief und geheimnisvoll mich die Vergessenheit umfängt, das wunschlose, erdenentrückte, sehnsuchtsfreie Nirwana! —

Ich habe in diesen Tagen, unlustig, unfähig zu einer anderen Arbeit, mich noch einmal hineinversenkt in die Tage der Vergangenheit; habe die große Kiste vom Söller schaffen lassen, die die ganze Ausbeute jener Tage enthält. Jetzt steht sie hier neben mir, mitten in meinem Arbeitsraum, und gar seltsam nimmt das rohgefügte, ungeschliffene Nachwerk sich aus zwischen all den edlen Hölzern des so sorgsam und mit Liebe zusammengetragenen Mobiliars.

Dennoch ist es mir in diesen Tagen das allerliebste Stück hier im Raume, — es schließt ein Stück meines Lebens ein.

Auf meinem Schreibtisch häuft sich ein Berg von Papieren. Briefe, lose Blätter, Zeitungsausschnitte, schlichte Wachtuchhefte mit dichterischen Entwürfen, Impressionen. — Alles Zeugen meiner italienischen Reise; ungeordnet, ungeordnet, bloß Material, aus dem erst noch das Wert herauswachsen soll, das in meiner Sehnsucht schlummert, und das Leben werden soll, ehe der Tag meiner Heimkehr sich jährt zum anderen Male.

Aber heute liegt es unberührt, unbeachtet, und ich stütze den Kopf in die Hände und schaue mit Augen, in denen unwundenes Leid brennt, auf ein schlichtes, unscheinbares Redaillon, das zwischen all dem Wust vor mir auf der Tischplatte liegt.

Es mag wohl verloren, vergessen zwischen den Papieren geruht haben, nun aber liegt es vor meinen Augen und beschwört Schatten herauf, Schatten, die durch mein Dasein schreiten mit brennenden Klüssen auf den Lippen und in einer Spur von Haß und Blut. — Ich weiß es, ich werde nicht eher das Grauen überwunden haben, bis ich jene Erinnerung von der Seele wälze, und so greife ich denn, widerwillig zwar, aber unter innerem Zwang stehend zur Feder und zeichne auf, was die vergangenen Tage an mein Ohr herübertragen.

Zwei Jahre mag es her sein, daß ich nach toll durchbrausten Faschings Tagen in München mein wenig Hab und Gut zusammenpackte und im Abenddämmern eines trübseligen Aschermittwochs den Fußzug bestieg, um die Karwoche und die Oftertage in Rom zu verleben. — Ich hatte an langen, grämlichen Wintertagen mir sorgfältig einen Plan zurechtgelegt, wie ich im Lande der

Renaissance von Blume zu Blume eilen wollte, Mailand, Venedig, Rom, Neapel; alles wollte ich sehen, den edelsten Spuren erbenster Kunst folgen von ihren frühesten Tagen bis zur Gegenwart. Mit allem hatte ich gerechnet, nur mit dem Zauber nicht, den das Land selbst mit seiner wunderbar schönen Natur, mit seinem ins Irdische überfetzten Himmelsglanze auf mich ausüben würde. Und so kam es, daß, allen Absichten zuwider, mein Weg mich immer mehr seitwärts jener Orte führte, die im landläufigen Sinne das Eldorado aller Italienreisenden ausmachen, daß ich völlig abseits der ausgetretenen Heerstraße des Weltverkehrs einen Pfad fand zur Schönheit und Natur.

Als nun von der Kuppel Sanct Petri die wogenden Glodenlänge der Auferstehung des Weltheilandes verkündeten und in feierlichem Prange die Erde mit dem Heiligen Vater durch die dichtdrängende Schar des Volkes dem hohen Chor zustrebte, da grüßte mich das goldige Sonnenlicht inmitten der dahintenden, strahlenden Campagna auf dem Wege, der an der Villa Tusculana vorbei gegen Frascati führt.

Das war ein Meer von Blüten und Licht, das mich umfing, und das zwischen redenden die Trümmer vergangener Zeiten rosenüberwuchert, duftumwoben, die Sprache von einem in Schönheit gestorbenen Leben. Und so sehr fesselte mich die seltsame, leidenschaftliche Stimmung der Landschaft, daß ich meinen wohlausgearbeiteten Reiseplan ruhig und ohne innere Vorwürfe zur Seite legte und mich auf unbestimmte Zeit zu Füßen des Tustulums in der Villa Taverna Borgheis einmietete.

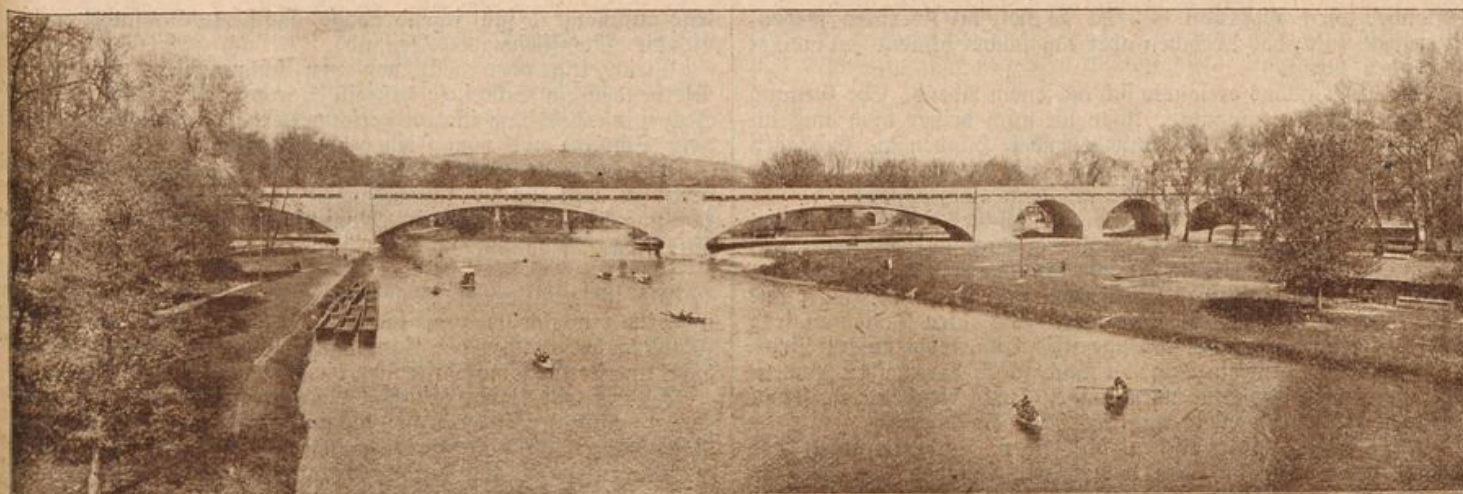
Nie in meinem Leben vergesse ich die Wunder des

Daseins, die sich mir da eröffneten. Tagelang konnte ich umherstreifen durch die blumenbefrängten Trümmersfelder, konnte mich berauschen an den leuchtenden Farben der Narzissen und Schwertlilien, der roten Paeonien und Kaisertronen. Und wenn laue Lüfte der Nacht die Düste der Kastanien und des Goldregens ins Land trugen, wenn im Mondlicht die weißen Bogenöffnungen der Villa Farneser über die Campagna schimmerten und aus den Gärten des Albanergebirges der Duft der schweren dunklen Trauben niedertroff, dann saß ich stundenlang unter den alten dunklen Steineichen, hinter mir die breiten weißgliedrigen Säulengänge von Villa Taverna, vor mir die in schwül verbuhlten Traume schwer atmende Campagna, und im fließenden Mondschimmer blühten und rannen die Wasser des alten Neptun inmitten des Zypressenteiches wie wunderfeste, zärtliche Tränen.

Ich aber träumte meine seligsten, leidenschaftsdurchbehten, von

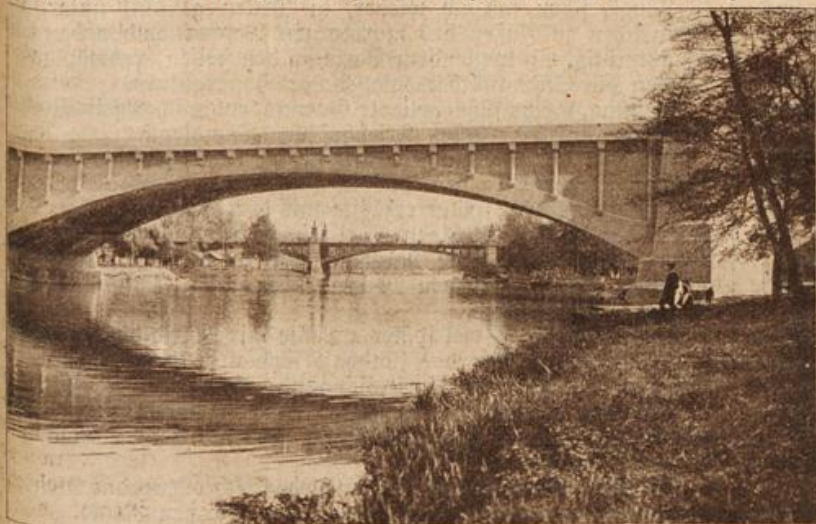


Der zerbrochene Krug. Originalzeichnung von H. G. Günther. (Mit Text.)



Die neue Eisenbahnbrücke in Cannstatt. Emil Nicolai, Cannstatt, phot. (Mit Text.)

Liebe durchfluteten Lieder. Denn neben mir, eng in meinen Arm, an meine Brust geschmiegt, mit Augen, tief und dunkel mit ihrem seltsam leidenschaftlichen Rhythmus in den Ohren, aber ich kann ihre



Blick durch die neue Eisenbahnbrücke auf die König-Karls-Brücke in Cannstatt.

Emil Nicolai, Cannstatt, phot. (Mit Text.)

wie die Nacht, saß in versunkenem Schweigen — Gemma.

Wer war sie? — Sie war die Liebe, sie war die Leiden-
schaft, sie war der Schmerz, sie war das Glück, sie war — für mich war sie das Weib. Wo finde ich einen anderen, edleren, besseren Ausdruck für das, was sie mir war?

Woher sie gekommen? — Was scherte es mich? — Eines Tages war sie da, und da sie da war, hing sie an meinem Hals, ihre dunklen Blide brannten in den meinen und ihre heißen Küsse versengten mir die Lippen. Seit jenem Tage war ich ihr verfallen mit Leib und Seele, und die weite, blütenüberwucherte Campagna rüstete uns die Hochzeitsfeier.

Kam da ein Tag und an jenem Tage der Abend. — Wir saßen am plätschernden Brunnen und starrten trumm ins märchenschöne Land.

Gemma hielt die Laute am blauen Band und ihre schmalen, dünnen Fingerchen wühlten vergessen in den Saiten. Bis dann ein voller Akkord hervorsprang, eine Melodie, klagend und weinend wie ein sehnsuchtbanges Kind; und dann fiel ihre tiefe, weiche Altstimme ein und über die schweigende Ebene schluchzte und bebte ihr ganzes Wesen aus ihrem Liede.

Nie wieder habe ich singen hören, wie damals Gemma sang. Noch liegt mir die unerhört aufwühlende Weise

Töne nicht mehr finden, nur geheimnisvoll wie aus weiter Ferne klingen sie zu mir her. An jenem Abend aber floßen mir die Tränen über die Wangen, und außer mir vor herzspengender Qual nahm ich die Laute aus den Händen Gemmas

und schleuderte sie weit hinaus in das



* Werkbund-Ausstellung: Niederrheinische Dorfkirche.



Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln: Das Teichhaus. (Mit Text.)

Phot. W. H. Mathäus, Köln a. Rh.

duftende, wirre Gestrüpp. — Da sie fiel, tat sie einen wehen, zitternden Laut, das Mädchen aber lag schwer atmend an meiner pochenden Brust.

Und noch etwas ereignete sich an jenem Abend. Ehe Gemma sich zum Scheiden wandte, küßte sie mich heißer noch und inbrünstiger denn sonst, löste mit bebenden Händen die Schließen des dunklen Florenkleides und reichte mir stumm mit feierlicher Gebärde das Medaillon, das sie auf dem Herzen trug.

Das Medaillon. — Es war ein schlichtes, goldenes Ding, ganz flach, ganz glatt; nur daß wie ein Tropfen heißesten Herzbutes ein Rubin auf seiner Fläche schimmerte. Und nichts war darin als ein winziges Strähnlein von Gemmas Haar, aus jener Zeit, da sie noch ein Kind war. Wie einen Talisman trug ich's von Stund an, und so lange ich's trug, lebte unsere Liebe.

Und wieder kam ein Tag, da stand ich in der weißen Vogenhalle und hielt Gemma umschlungen, und blendend in seiner sonnigen Fülle umrißte sie uns das helle Sommerlicht.

Unten aber, wo zwischen blühenden Lorbeerbäumen das schmiedeeiserne Tor mit den gebuckelten Schilde den Weg in die Campagna freigibt, stand Mario, der Pächter der Tenula, und hielt mein Pferd, das mich für diesen einen Tag nach Rom bringen sollte. — Nur für diesen Tag; aber es war ein Abschied, als gälte es für alle Ewigkeiten zu scheiden.

Dann trabte der Gaul dahin durch das gelbe, von der Sommerhitze verdorrte Gras, und am Wege standen, sich leise wiegend, die hohen Yuccastauden und hoben wie festliche Kerzen die schlanken, schneeweißen Blumendolden.

Dort aber, wo zwischen dunklen Pinien die alte, zerbröckelte Mauer von Villa Taverna aufleuchtete, stand groß und gespenstisch weiß in ihrem gürtellosen, wallenden Gewande Gemma und winkte herüber zu mir, der ich vorwärts strebte mit hastigem Schenkelbruch, und dennoch mit Auge und Herz zurückverlangend.

Dann war ich in Rom. Nur diesen einen Tag wollte ich bleiben, aber endlos schleppten meine Geschäfte sich hin, und zwei Wochen waren vergangen, ehe ich endlich, endlich wieder hinausritt aus den Toren der Siebenhügelstadt in wogende Ginsterslut der Campagna.

Heimwärts ging's. Und dennoch war mir das Herz schwer und die Seele trüber Ahnungen voll. Langsam, gesenkten Hauptes schritt meine Schimmelstute durch das verdorrte Gras, das verbrannt unter einer Schicht fahlen Staubes lag; von den dunklen Albanerbergen her schallte unaufhörlich der Schrei der Ziladen, und bleifarben kündete der Himmel die ersten unaufhörlichen Herbstregen und die — Malaria.

Ich ritt dahin, müde, bleich, das Herz voll von einer quälenden, lastenden Anruhe, denn seit dem fünften Tage in Rom vernistete ich mein Kleinod, meinen Talisman, — das Kleinod mit der kindlichen Haarlocke Gemmas.

Beim Morgengrauen war ich fortgeritten, jetzt brannte die dumpfschwere Mittagsglut vom Himmel, die Zunge lechzte, im Schadel hämmerte das Blut, fieberhaft, schmerzhaft erregt jagten sich die Gedanken.

Und dann endlich, endlich sichtet ich auf der Höhe des Tusculum die Villa Tusculana, und nun auch, aus dem dampfenden Staube ersehend, den grauschimmernden Oliven- und Pinienhain um die Villa Taverna Vorgese.

Mit schwindenden Kräften, fieberdurchjagtem Blute durchritt ich das schmiedeeiserne, von gebuckelten Schildern überragte Tor. Mario empfing mich im Hofe, am lässig plätschernden Brunn, mit selbstsam starrendem, suchendem Blick. „Die Madonna?“

Er zuckte die Achseln und führte schweigend das müde Ross zum Stalle.

Da spring ich die Treppen hinan, wie von Furien gepeitscht, drei, vier Stufen auf einmal nehmend; dröhnend, klirrend halt ich mein gespornter Schritt wider von den marmorbelegten Böden und Wänden. Und dabei brennt mein Kopf, raßt es mir durch die Adern wie fließend Gift. Ich lehne an Gemmas Türe. Halb ohnmächtig, nicht fähig, die Hand zum Drücker zu heben.

Aber noch einmal wird der Wille Herr; ich öffne.

Und schreite über die Schwelle, fahl, stieren Blickes, taumelnd, ächzend, ein vom Fieber Gezeichneter.

Wie durch einen Flor schaue ich das Bild. Da liegt Gemma! Wachsgelb, mit blauen Lippen und angstvoll irrenden Augen. Anrühig wirkt sie den Kopf in den Kissen hin und her.

Zu Füßen des Lagers, leise schwägend, ein paar Frauen.

Als ich eintrete, fahren sie erschreckt auf. Ich aber sehe sie nicht, stürze zu Gemmas Füßen und breche ins Knie.

Sie schaut über mich hin mit einem langen, suchenden, unruhig forschenden Blick. In ihren Augen brennt schon der Tod.

Und dann jählings, wild aufleuchtend, bricht noch ein Strahl des Erkennens aus ihren brechenden Augen, die verkrampften Hände fahren haktlos über das Lager, öffnen, spreizen sich, und

leise aufschlagend fällt irgend etwas, das sie umflammt hielten, auf die Steinfliesen des Gemachs.

Gleichzeitig aber gelst von den schäumenden Lippen der Sterbenden ein Schrei, so haßerfüllt, so verachtungsvoll, daß das Herz mir erbebt und ich wie zerflattert niedersinke, bewußtlos, vom Schmerz und vom Fieber niedergerissen.

Und im Fallen faßt meine Hand noch über den Boden, tastet, greift zu, und vor den schwindenden Sinnen stellt sich als letztes klar und scharf empfundenes Moment der aufseufzende Gedanke hin: „Das Medaillon!“

* * *

Als ich zum ersten Male wieder aus dämmernder Bewusstlosigkeit erwachte, waren die Regentage vorüber, der zweite Frühling lachte über der Campagna, flocht sich neue Blüte ins Haar und streute seine Düfte über die Gärten von Villa Tusculana.

An meinem Lager saß Vater Bonaventura von den Kapuzinern von San Silvestro, ließ die großen Perlen seines hölzernen Rosenkranzes durch die Finger gleiten und nickte mir freundlich zu.

Da senkte ich tief auf, schloß aufs neue die Augen, lehnte mich zur geträumten Wand und versank tief aufatmend in den ruhigen Schlaf der Genesung.

Und dann ging es langsam, etappenweise zurück in das Leben. Sonnige neue, blumendurchwobene Tage zogen herauf über Villa Taverna Vorgese.

Längst schon saß ich wieder, in Decken gehüllt, unter den Steineichen zu Füßen des marmornen Neptun, und neben mir saß gutmütig, mit wallendem Barte, in den steifen, gichtgeplagten Händen die Schnupftabakdose, Vater Bonaventura.

Gemma, meine süße, geliebte Gemma, ruhte schon seit Wochen im Grabe auf dem stillen Friedhof von Camaldoli.

Ich aber wußte es nicht. Hielt sie für krank, glaubte sie fern, Genesung suchend in den Bädern von Lucca.

Erst später, viel später erzählte mir der Prior von San Silvestro, daß sie den Weg gegangen sei durch das dunkle Tor, von dessen Jenseits es keine Rückkehr gibt zu unserem Planeten; an jenem Tag, da ich, von Malaria überwältigt, zusammenbrach an ihrem Sterbebette.

Und noch später, viel später erzählte mir Mario die Geschichte des Medaillons. Wie das sündhaft schöne Weib aus Rom, die Alghieri, die bekannte Varietésängerin, auf einem Ausfluge in die Campagna eingekehrt sei in der Villa Taverna; wie sie dort plötzlich erkrankt sei und ohnmächtig gelegen habe in Madonna Gemmas Armen.

An ihrem Busen fand sie, die zu Tode Erschrockene, das Kleinod, das ich verloren wähnte im Staube der Straßen Roms.

Hatte sie es gefunden? Hatte ein anderer es gefunden und ihr zum Kaufe oder Geschenk angeboten? Wer weiß es? Wer kennt die dunklen Straßen des allmächtigen, in tausend Jern führenden Geschides?

Wer will des dunklen Daseinsrätsels sieben Siegel lösen?

Gemma aber zerbrach unter seiner Wucht. Glaubte dem Traum und ging in Qual und Zweifel den Weg ins dunkle Land des Vergessens — Nirwana.

Ohnmächtig der Mensch. —

Das hab' ich gefühlt, als ich, wieder genesen, an ihrem von weißen Rosen überwucherten Grabe stand, und mit all meiner Liebe und all meinem Schmerz den Weg verschlossen fand, den letzten hangen Zweifel von ihrer geängstigten Seele zu wischen.

Aus der Campagna bin ich heimgekehrt zum feuchtkalten Norden. Auf meinem Schreibtische vor mir liegt die traurige Ursache meines Leides und meiner Sehnsucht — das Medaillon.

So will ich es jetzt verschließen ins tiefste Fach meines Kastes, wie ich den Schmerz bannen will in die tiefste Falte meiner Seele.

Vielleicht daß dann doch noch meinem Leben die Hoffnung erwächst, die, wie man sagt, auch aus Gräbern erblühen soll.

Vom Wandern.

Das Wandern ist des Müllers Lust. . . Bloß des Müllers? Ach nein, unsere auch. Und wessen Lust es noch nicht ist, der lerne sie kennen und mache fortan allen Müllern dies Privilegium freitig. Es gibt nichts Köstlicheres, als das Wandern! Nicht vom Spazierengehen in geschmackvoller Toilette auf der Promenade in der Sommerfrische soll die Rede sein, sondern vom Wandern, ausgesprochen vom Wandern. Es ist für lange Zeit eine fast vergessene Kunst gewesen, die noch mit den Tagen der gelben Postkutsche zusammenhängt und in die Zeit gehört, wo die Menschen noch Zeit hatten und nichts von Schnelligkeitsrekorden zu Wasser, Luft und Lande wußten. Wo ist all die Poesie des Wanderns geblieben, von der ein Goethe, Eichendorff und Uhland sangen? Gibt es noch solche Wanderburschen, die mit einem Strauß am Hut, einem Stab in der Hand, einem Fied

auf den fangesfrohen Lippen in die Ferne ziehen? Der heutige Handwerksbursche und der arbeitsscheue Fechtblinder haben herzlich wenig mit dem Wanderburschen der vergangenen Jahrhunderte gemein, bei ihrem Anblick überkommt uns statt des Gefühls der Bessie das der Besorgnis um unsere persönliche Sicherheit. Und das mit Recht, denn an die Stelle des „Wanderbursch“ mit dem Stab in der Hand“ ist der Landstreicher getreten, während aus dem Wanderburschen des damaligen guten Mittelstandes nach und nach der Jahrgast vierter Klasse wurde.

Erfreulicherweise kommt heute das Wandern und Zufußreisen wieder in Aufnahme. In allen Städten entstehen Fußwanderklubs und Touristenvereine, zu deren Mitgliedern vielfach auch Vertreterinnen des „schwachen Geschlechtes“ zählen. Um Sport und Bewegungsspiele ist es gewiß etwas Schönes, aber auf die Dauer genügen sie nicht. Mit der Muskelstärkung des Körpers allein ist es nicht getan; in ihm sitzt auch noch eine hungernde, dürstende Seele, die eine Stärkung ebenso nötig — ach, oft noch viel nötiger — hat, — als er. Eine Wandertour durch Berg und Tal, Wald und Feld vereint beides: Stärkung des Leibes und der Seele. Da können die Augen über die grüne Welt schweifen und sich sattsehen an all der Schönheit um uns her, während der Körper von der gesunden Marschbewegung profitiert oder sich zu wohliger Rast im Grase streckt.

Zum regelrechten Wandern braucht man nicht immer Wochen und Tage, man kann auch schon an einem freien Vor- oder Nachmittage eine Wanderung unternehmen, die für Körper und Seele eine Erholung bedeutet. Für Anfänger und namentlich für Damen dürften zuerst kürzere Touren, die sich nicht über vier bis fünf Marschstunden ausdehnen, sogar notwendig sein. Später ist man dann „eingegangen“, wie sich in diesem Fall das englische „trained“ übersetzen ließe, und darf an längere Touren denken. Eines aber will bei kleineren und größeren Fußreisen verstanden sein: die Kunst des Wanderns. Um die zu erlernen, muß man tatsächlich wieder bei einem Eichendorffschen oder Uhlandschen Wanderburschen in die Schule gehen und sich Zeit lassen. Zeit lassen, nicht um im langsamen Promenadenschritt dahinzuwandeln — nein, um recht zu wandern, muß man frisch und frei ausschreiten — sondern um hier ein Weilchen stillzustehen und zu schauen, dort einen Weg einzuschlagen, der seitwärts von unserer eigentlichen Straße vielleicht durch ein kleines Dorf oder zu einem besonders schönen Fleckchen Erde loda; man muß all den kleinen tausendfachen Zufälligkeiten, die solche Wanderung bringen kann, nachgehen und sie innerlich miterleben, kurz und gut: man muß sich Zeit nehmen, zwischendurch ein Sträußchen an den Hut zu feden.

Solche Fußreisen eignen sich nicht nur für einzelne Personen, sondern auch für Familien: Vater, Mutter, heranwachsende Söhne und Töchter. Ist man gesund und marschfähig, wählt man zuerst nicht zu anstrengende Touren, und schiebt man bei Fußreisen längerer Dauer rechtzeitig einen Ruhetag ein, gibt es kein schöneres Vergnügen. Den Proviant im Rucksack, gegen etwaige Regenschauer den Lodenmantel und als Wegweiser eine gute Karte nebst Taschenuhr, so ist man unabhängig und kann es den Tag über aushalten. Nachtquartier findet man in kleineren und größeren Ortschaften auch immer. Dort ergänzt die Mutter nach weiser Überlegung die Fourage, und mit neuen Kräften geht es am Morgen wieder weiter.

Ob denn Damen, sogar ältere, zu derartigen Strapazen fähig sind? wird man fragen. Nun, ich selbst kenne Fünf- und Sechzigjährige, die begeisterte Anhängerinnen des Fußreisens sind und eine zweiwöchentliche Wandertour einer Sommerfrische vorziehen. Wer gesund ist und sich nach und nach an solche Leistungen gewöhnt, der kann es ruhig wagen. Allerdings müssen die Beteiligten vorher wissen, ob sie zueinander passen; ein Kilometerfresser und einer, der sich gern Zeit läßt, taugen nicht zusammen, aber allzu Schnellschüßige ziehen es in der Regel vor, für sich zu bleiben. Auch von alleinstehenden Damen sollten sich mehrere zu solchen Touren zusammenschließen. Ich kenne ganz löbliche Zwei- und Dreitagswanderungen, die wir zu Fünfen unternahmen, ohne den „männlichen Schutz“. Versügt man nicht über zwei oder drei Tage, so wandere man für einen hinaus; und wenn es an diesem einen just ein bißchen nach Regen aussieht, so wandere man trotzdem. Mit fußfreiem Lodenrod und wasserichten Stiefeln können selbst ein paar weibliche Wanderburschen sich hinauswagen und die Schönheit eines weichen, regenwolkenverhangenen Sommertages genießen. Wir gehören ja nicht in die staubigen Stuben und Städte, wir gehören in die Natur. Dort haben wir Heimatsrecht, und von diesem Heimatsrecht müssen wir Gebrauch machen, so oft wir nur können. Auch kurze Touren haben ihr Gutes; man lernt seine engere Heimat kennen, und wer anfängt zu wandern, der wird schon in seiner nächsten Umgebung das Wort bestätigt finden: „Es gibt so manche Straße,

wo nimmer ich marschiert!“ Aber je weiter man kommt, desto mehr packt einen die Wanderlust, und man wird sein Leben lang das Wandern nicht nur dem Müller allein überlassen.

Greta Wartenberg.

Die Linde blüht.

Die Linde blüht, und ihre Däfte
Durchziehn mit Wohlgeruch die Lüfte,
Veratzen das Gemüt.
Wie läßt's so wonniglich sich träumen,
Wenn über schatt'gen Lindenbäumen
Die Sonne glüht.

Es steigen dann vergangne Tage,
Gleich einer alten, holden Sage,
Zum Licht empor;
Und manche längst verklungne Weise
Von Lieb und Lust dringt wieder leise
An unser Ohr.

O süßer Hauch, zieh durch die Blüten,
Zeig jeder Seele noch die Spuren
Vergangner Lust!
Wohl keiner ist so arm im Leben,
Daß ihm nicht Liebe sei gegeben
In tiefer Brust.

Erwede sie durch deinen Zauber,
Doch werde nicht zum Friedenstrauber
Für das Gemüt.
Laß sie als milden Himmelsregen,
Auf jedes wunde Herz sich legen!
Die Linde blüht!

Troz, Homburg.

Fürs Haus

Unterrod mit geschlitztem Volant.



Unterrod mit geschl. Volant.

Duftig und leicht erscheint der Unterrod aus Batist, dessen Volant in einem hohen, geraden Stiderteil besteht. Die Beite schränkt am Ansatz des Rückenteiles eine Gruppe auspringender Säumchen ein. Die weitere Garnitur bilden Quersäume und leicht eingereichte Valenciennes-Spitze. Um die nötige Schrittweite bei engem Fall zu erreichen, bildet der Volant rechts eine nach innen gerichtete Quetschfalte, während er links in halber Höhe geschlitzt ist. Statt des Schließes kann die Quetschfalte wiederholt werden. Den unteren Rand begrenzt ebenfalls ein eingereichtes Spitzchen, das dem Fadenrand mittels überwendlicher Stiche angenäht ist. Ein gleicher Stiderteil ist dem Vorderteil oben angelegt; auch hier schränken auspringende Säumchen die untere Beite des geraden Stoffteiles ein. Ein schmaler Stidereigalon bildet die Träger und begrenzt den Rückenteil. Der obere Teil des Rods erfordert 1,90 m Batist 85 cm breit.

Kleiderhürze mit Armeln.

Die einfache, aber sehr gut sitzende Hürze wurde aus bedrucktem Satin gefertigt und mit schwarzem Satin besetzt. Sie ist darum besonders praktisch, weil sie das Kleid, auch im Rücken, vollständig umhüllt. — Erf. Stoff: 4 m Satin 80 cm breit, 1/2 m schwarzer Satin.



Kleiderhürze.

Unsere Bilder

Der „Zurbrunnen“ für den Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg vor der Höhe. Im neuen Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg v. d. H. wurde ein interessantes Kunstwerk aufgestellt. Es ist dies der von der Großen Berliner Kunstausstellung 1910 her bekannte im archaischen Stil gehaltene „Zurbrunnen“ des Bildhauers Hans Dammann-Verlin, eine Stiftung des Landrats von Brünig in Homburg. Der Hauptteil des Brunnens besteht aus einer streng assyrischen hockenden weiblichen Figur aus gelbem Marmor, die in den Händen eine Schale hält, aus der zwei Panther aus schwarzer polierter Bronze das herunterfließende Wasser trinken.

Der zerbrochene Krug. „Du dummer Bua, was hast du jetzt wieder angestellt! Der schöne Krug!! Wart nur, wenn i des dem Vater sag!“ so kommt's gellend und freischend aus dem Mund der erbosten Mutter. Sie hat das Buble fortgeschickt, Wasser zu holen, und er ist gar so lang ausgeblie-

ben. Nun ist sie herbeigekommen, um nachzusehen, wo denn der Bub so lang bleibt. Denn Buben und Mädchen verweilen sich gern unterwegs. Diesmal hat's einen andern Grund. So, da liegt die Bescherung. O du nichtsnutzige! Wir wollen uns die weiteren Ergüsse schenken und lieber sagen: O du arm's Buble! Was ist dir denn passiert? Gest, der große Krug ist dir zu schwer gewesen, wo du ihn hast herunterheben wollen vom Brunnenrog? Oder hast's Übergewicht gekriegt, wo du von dem Steintritt herunter bist? Mußt nicht so greinen. Komm, ich geh' mit dir und sag' deiner Mutter ein gut's Wort. So hab' wenigstens ich es schon dann und wann gemacht und von manchen unschuldigen Kindes Haupt ein Donnerwetter abgelenkt und von seinen Hosen ein empfindliches Strafgericht abgewendet. Unverstand, Kinder ob so etwas zu schelten. Es ist nicht immer Dummheit, wenn sie etwas zerbrechen — übrigens ist Dummheit eigentlich nicht strafbar —, es ist auch nicht immer Gleichgültigkeit. Es kann ja auch Ungeschick sein. Wer schon solch ein Ungeschick mit angesehen und die Herztöche beobachtet hat, welche es dem unglücklichen Kind gegeben hat, das etwas zerbrochen hatte, der nimmt die Partei der Kleinen. Der Unverstand ist auch auf Seiten der Großen. Wer wird auch einem Kleinen so einen mächtigen Krug zum Wasserholen mitgeben. Und wer hat nicht schon einen zerbrochen?

Die neue Eisenbahnbrücke in Cannstatt.

Die neue viergleisige Eisenbahnbrücke über den Neckar in Cannstatt schließt sich unmittelbar an den Rosensteintunnel an und überspannt in drei Haupt- und vier Nebenöffnungen das Neckartal. Die beiden äußersten Straßenöffnungen bestehen aus Eisenbetongewölben, alle übrigen Öffnungen aus Stempelbetonbögen. Die Brücke stellt das größte von Beton ausgeführte Bauwerk dieser Art in ganz Europa dar und hat eine Länge von 320 Meter; sie ist das Werk der Firma Dyckerhoff & Widmann, A.-G., Karlsruhe-Stuttgart. — Einen überraschend schönen Durchblick bietet die Brücke vom linken Neckarufer gegen die König-Karls-Brücke.

Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln.

Mitte Mai fand in Köln die Eröffnung der Deutschen Werkbundaussstellung statt. Wir bringen von der Ausstellungsgeländen das Teehaus, welches sich auf einem alten Fort erhebt und der einzige Bau ist, welcher nach der Ausstellung dauernd bestehen bleibt als städtisches Restaurant des späteren Kaiser-Wilhelm-Parks. — Das zweite Bild zeigt eine niederheinische Dorfkirche, erbaut nach den Entwürfen der Kölner Architekten Heinrich Renard, Diözesanbaumeister, und Stephan Mattern. Sie will nach Material und Form bodenständig und zweckmäßig sein. Sie gewinnt ihre Bedeutung in der Baugruppe des niederheinischen Dorfes nicht nur durch die zentrale Lage, sondern vor allem durch ihre geschlossene, groß wirkende Baumasse, die kein deplacierter Reichtum dekorativer Formen auflöst, bricht also deutlich mit der bisher so vielfach beliebten Erstellung von Miniaturdomen aus oft weit hergeholtem Material in unsern Dörfern. Im Äußern demnach der Umgebung sich anpassend, einfach und schlicht, trägt die Dorfkirche im Innern durch Reichtum, Formen- und Farbenfreudigkeit der Ausstattung echt katholischen Charakter. Es ist hier der Versuch gemacht worden, eine Dorfkirche zu erbauen, die bei einem Fassungsvermögen von 350—400 Personen die Bausumme von 20000—25000 M nicht übersteigt. M.

Allerlei

Ein Mangel. Ein Bauer wird von einem Anwalt verteidigt, der Temperenzler ist. Als das der Bauer hört, sagt er: „Sie trinken kein Bier, o mei, nachher wissens net, wie mißdernde Umstände ausschauen!“

Der Revisor bei der Arbeit. „Donnerwetter, ist das hier eine elende Wirtschaft! Seit drei Stunden revidiere ich die Bücher und kann keinen Fehler entdecken!“

Vorahnung. Frau: „Denke dir, Mäune, Mama ist soeben mit dem Luftballon angekommen!“ — Mann: „Hab' ich dir's nicht gesagt heut früh: Es liegt irgendwas in der Luft?“

General Perrone di San Martino, ein eifriger Duellgegner, schrieb eine Broschüre gegen das Duell. Sonderbarerweise aber droht der General in der Vorrede seiner Schrift, alle die zu fördern, die glauben sollten, das Duell könne in einem Bewußtsein eigener Nutzlosigkeit geschrieben sein. L.

Der Vogel entwischt. Eine nächtliche Patronille griff einen Rabaukmacher auf und führte ihn zur Wache. Dort angekommen, forderte der Gefangene die Soldaten auf, mit ihm ein Spielchen zu machen. Was konnte in den langweiligen Nachstunden Willkommeneres geboten werden? Bald saßen Wache und Delinquent friedlich beisammen, und da der letztere ein famoser Spieler war, so vertieften sie sich dergestalt, daß die Soldaten Ort und Zeit vergaßen und sich lachend und fluchend erhielten. Plötzlich bemerkte einer der Gegner des Gefangenen, daß dieser falsch spielte. Der Angeklagte widersprach, jener aber bewies es ihm, und unter Schelten und Schreien kam es immer weiter, bis einer der Soldaten rief: „Er ist

ein Schuft, werft ihn hinaus!“ Kaum war dies Wort gerufen, als die ganze Wache den Betrüger wütend packte und zur Tür hinaus auf die Straße warf. Bald beruhigten sich die erhitzen Soldatengemüter, und sie sahen ob ihrer Heldentat einander furchtbar verblüfft an. T.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Juli. Im Monat Juli wird die Arbeit im Garten etwas geringer, jäten und begießen darf natürlich nicht unterbleiben, wenn es erforderlich ist. Spalier-Formobst und Weinstock erfordern ebenfalls noch

Aufmerksamkeit, überflüssige Triebe sowie Geiztriebe müssen immer wieder entfernt werden. Das Schülern kann fortgesetzt werden. Beerenfrüchte beginnen zu reifen und können in mannigfacher Weise Verwendung finden. Wurmfichiges Fallobst muß sorgsam ausgelesen werden, weil es Maden und Larven birgt, die zur Vermehrung der Obstbaumschädlinge beitragen. Neben den Kirschen werden in diesem Monat die Erdbeeren reif. Steinobst wird in der Erde gesät. Auch die Aussaat von Johannis- und Stachelbeersamen kann erfolgen. Wo Obstbäume reichlich tragen, müssen die Zweige gestützt werden. Die Gemüsepflanze liefern jetzt reichliche Erträge. Die Gurken, welche man zur Samengewinnung liegen lassen will, müssen auf Scherben gelegt werden, damit sie vor dem Anfaulen geschützt sind. Schalotten, Perlzwiebeln, Knoblauch und andere Zwiebelgewächse sind, sobald die Blätter well geworden, aus der Erde zu nehmen. Das Abtrochnen hat an der Sonne zu erfolgen. Frühkartoffeln werden ebenfalls reif und können geerntet werden. Abgeerntete Erbsen- und Bohnenbeete können wieder mit Grünkohl oder Rosenkohl besetzt werden. Es wird auch jetzt die Aussaat für den Herbst gemacht: Spinat, Salat, Karotten, Winterrettiche, Teltower Rübchen usw. Auf den Samen muß fleißig geachtet werden; sobald er reif ist, muß er abgenommen werden. In den Blumenbeeten kann ebenfalls schon Samen abgenommen werden. Der Rasen ist gut zu pflegen. Sonst ist hier nichts Erhebliches zu tun. —hg.

Die Abfälle der Schuße sollen breit und niedrig sein. Hohe Abfälle sind nicht nur unschön, sondern auch gesundheitschädlich. „Escariot“ ist noch immer die beste und härteste Endwie, sie ist sehr schmachhaft und winterfest im Einschlag. Man sollte sie den feimblätterigen vorziehen, da letztere bitterer sind und im Winter leicht faulen.

Winterveredlungen von Stachel- und Johannisbeeren sollten nicht während des ganzen Sommers in den Töpfen bleiben; sie verfaulen und leiden unter Pilzbesatz. Man pflanzt sie jetzt noch auf gut gedüngtes Land; achte aber darauf, daß die jungen Triebe gut abgehärtet sind.

Logograph.

Die mit dem M halt hoch und wert, Mit F wird es vom Tier verzehrt. Mit K zieht's hin auf nasser Bahn, Mit B verweist es jedermann. Und steht dafür ein L im Wort, Ist's kleiner deutscher Schlachtenort. Julius Fald.

Rammrätsel.

A	A	A	A	B	E	E	E	H
K		L		L		L		L
N		R		R		R		R
S		S		U		U		Z

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Querreihe eine babische Stadt und die 5 Zentraltreue bezeichnen sollen: 1) Einen männlichen Vornamen. 2) Eine Feldfrucht. 3) Ein Mineral. 4) Ein Gefäß. 5) Einen weiblichen Vornamen. Anna Eidenmüller.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Mancher gräbt sich die Grube selbst, in die er fallen soll. Des Logographs: Enke, Erle. — Des Silbenrätsels: Schlagbaum, Schlagflut. Des Anagramms: Gerber, Weber.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

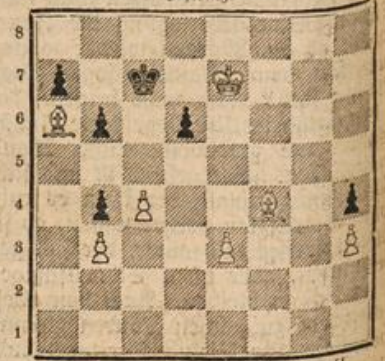


Gutgemeint.

Landbürgermeister, beim landwirtschaftlichen Festessen zum Minister: „No, Herr Erlenz — bei uns konnas Jhna schon a fleins Häuscher antrinka — am Schluß san ma alle 'fuffa, na merlt's toan Mensch.“

Problem Nr. 109.

Von W. N. Schindman.
Schwarz.



Weiß.

Matt in 4 Zügen.